

BIOGRAPHIEN

WILHELM DIONYS RITTER VON GRÜN

Geograph an der Prager Universität, sein Leben und Wirken *

Von Karl Adalbert Sedlmeyer

Die Anfänge des geographischen Lehrbetriebes an der Prager Universität

Am 1. Mai 1875 hielt Dionys Grün seine Antrittsvorlesung bei der Inaugurierung des neuerrichteten Lehrstuhls für Geographie an der k. k. Universität zu Prag als außerordentlicher öffentlicher Professor. Sein Vortrag trug die Überschrift: „Die Geographie als selbständige Wissenschaft“.

Vor 1875 wurde an der Prager Universität Geographie im Rahmen anderer akademischer Disziplinen gelesen, so in der Geschichte die historische Geographie, in den Naturwissenschaften und in der Mathematik die physische Geographie und die mathematische Geographie und in der Statistik die Staatenkunde. Daraus ist zu erkennen, daß das Bedürfnis bestand, die einzelnen Teildisziplinen der Geographie zu lehren, wenn auch 1848 die Wahl der Vorlesungen nicht allein den Professoren oblag, denn keiner von ihnen durfte ohne Genehmigung der Schulbehörden das vorgeschriebene Lehrbuch ignorieren. Der wissenschaftliche Betrieb huldigte ganz dem Nützlichkeitsstandpunkt. Mit der Neuorganisation des Hochschulstudiums in den Jahren 1848/49 konnten einzelne Lehrfächer eigene Professuren erhalten, doch die Geographie ging damals noch leer aus, wenn auch ihrer Bedeutung mehr Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Die Studiendauer wurde an der Philosophischen Fakultät allmählich erweitert, so 1850 auf sechs Semester und 1888 auf acht Semester; die Lehr- und Lernfreiheit schaffte den Lehrbuchzwang ab. Ab 1870 wurden an mehreren deutschen und österreichischen Uni-

* Dem Collegium Carolinum gebührt mein herzlichster Dank für die Gewährung eines Stipendiums, welches es mir ermöglichte, in Wien Nachforschungen hinsichtlich Dionys von Grün anzustellen.

Ferner danke ich dem früheren Präsidenten der österreichischen Geographischen Gesellschaft in Wien, Prof. Dr. R. Rungaldier, der mir gleichfalls bei der Beschaffung des Materials sehr behilflich war.

Meine allergrößte Dankesschuld habe ich an Frau Käthe Wagener, geb. Willmann, Staatsanwaltswitwe in Freiburg i. Br., abzustatten, die mir in unzähligen Briefen meine zahlreichen Schreiben an sie ausführlich beantwortete, mir so ihre persönlichen Erinnerungen an die Familie Grün in Prag mitteilte und die Verbindung zu Bekannten und Verwandten der Familie Grün vermittelte.

versitäten geographische Lehrstühle errichtet. Es sind dies aber nicht die ersten, denn bereits 1755 wurde eine geographische Professur in Göttingen geschaffen, seit 1820 ist Carl Ritter als ao. Professor an der Berliner Universität tätig und die Wiener Universität hatte seit 1851 einen geographischen Lehrstuhl. Am 5. Juni 1871 wurde das Prager Professorenkollegium der philosophischen Fakultät in einer Zuschrift des k. k. Ministeriums für Kultus und Unterricht aufgefordert, Vorschläge betreffs einer „regelmäßigen, selbständigen Vertretung des geographischen Unterrichts an der Universität in Prag“ zu unterbreiten. Der Urheber dieser Aufforderung ist nicht bekannt geworden, es kann sein, daß man Grün schon für diese Stelle ausersehen hatte.

Die betreffende Kommission der philosophischen Fakultät der Prager Universität, bestehend aus den Historikern Höfler und Tomek und dem Naturwissenschaftler Hornstein (Kosmische Physik), hat dann am 19. Oktober desselben Jahres diesen Bericht erstellt. Ihr Vorschlag konzentrierte sich auf den Professor am Akademischen Gymnasium in Wien, Wilhelm Dionys Grün. Er wurde zum ordentlichen Professor vorgeschlagen.

Der erste Dozent für Geographie war aber 1856 Johann Kaspar Palacký (1830—1908), der Sohn des bekannten böhmischen Historikers. 1855 hörte er kurzfristig auch Vorlesungen bei Carl Ritter in Berlin. 1856/57 begann Palacký mit seinen Vorlesungen sowohl in deutscher als auch in tschechischer Sprache. Die spröde Persönlichkeit des jungen Palacký führte bald zu einem Zerwürfnis mit der Fakultät und damit 1866 zu einem Verzicht auf weitere Vorlesungen, die er aber dann doch im Jahre 1879 im Hinblick auf eine Professur an der tschechischen Universität wieder aufgenommen hat¹.

Im gleichen Schreiben vom 22. Oktober 1871, in welchem Karl Ad. Konstantin Höfler (1811—1897) das Ergebnis der Berufungskommission nach Wien berichtet, weist er merkwürdigerweise mit Nachdruck auf die „geographischen und kartographischen Leistungen“ von J. S. Gerster hin, der aus Feldkirch in Vorarlberg stammen sollte und zu dieser Zeit an der Berner Kantonschule tätig war. Vielleicht war es dessen Arbeit, „Die Geographie in der Gegenwart vom Standpunkt der Wissenschaft, der Schule und des Lebens“, im Programm der Berner Anstalt 1869, die Höfler als Carl Ritter-Anhänger veranlaßte, auf Gerster aufmerksam zu machen, oder vielleicht waren es landsmannschaftliche Beziehungen — denn bekanntlich war Höfler in Memmingen im Allgäu geboren und kam anläßlich des Lola Montez-Skandals und als katholischer Gegenspieler Franz Palackýs nach Prag —, welche diesen Hinweis herausforderten. Jedenfalls hat das Ministerium in Wien dem Vorschlag der Kommission der Philosophischen Fakultät in Prag Rechnung getragen.

¹ Akten des Univ. Archivs — Dekanatsakten d. Phil. Fak. — 1871—72, 22. Okt.; zit. nach Ludwig, W.: Die Geographie an der deutschen Universität in Prag (1872—1932). Prag 1934 (Arb. d. Geogr. Inst. d. Dt. Univ. in Prag. N. F. 15).

Der Lebenslauf von Dionys Grün

Seine Biographie enthält manche ungeklärten Stellen. Es gibt eine kurzgefaßte Selbstbiographie, in der jedoch das Geburtsjahr, ja selbst das Geburtsdatum fehlt. Diese verfaßte Grün am 8. März 1875 in Wien, als er sich um das Adelsprädikat bewarb. Der Nekrolog von Eduard Stummer, dem Obmann des Vereins der Geographen an der Universität in Wien, aus dem Jahre 1897 enthält wohl die informativsten Angaben über das Leben Grüns. Es ist anzunehmen, daß sie unmittelbar von Grün selbst stammen, denn er muß sehr freundschaftliche Beziehungen zu diesem Verein gepflegt haben, weil er ihm seine „ebenso kostbare als reichhaltige Bibliothek“, wie es in diesem Nekrolog heißt, vermacht hat.

Im gleichen Jahre zeigt W. Wolkenhauer im Geographischen Jahrbuch XX, Gotha 1898, in wenigen Zeilen den Tod von Grün an und ein Nekrolog ist im Biographischen Jahrbuch und Deutschen Nekrolog von Bettelheim II 1898 enthalten. Auf die obigen gedruckten Quellen stützt sich der österreichische Historiker Viktor Hantzsch in seinem Artikel über Grün in der Allgemeinen Deutschen Biographie im Jahre 1904.

Über das Privatleben von Grün berichtete Charlotte Herder in ihrem Erinnerungsbuch „... schaut durch ein farbiges Glas auf die aschfarbene Welt“, Herder Verlag 1954. Informationen über die Person und Familie von Dionys Grün erhielt ich insbesondere von Frau Käthe Wagener, Staatsanwaltswitwe in Freiburg, einer Tochter des bekannten Pädagogen Willmann und Schwester der verstorbenen Frau Charlotte Herder. Sie ist eine der letzten Zeuginnen, die Grün noch persönlich kannten.

Wilhelm Dionys Johann Grün wurde am 18. Jänner 1819 als Sohn jüdischer Eltern in Prerau in Mähren geboren. Sein Vater war Leopold Grün, Handelsmann, seine Mutter Barbara, eine geborene Horowitz. Beide Elternteile starben 1869.

Hier in Prerau genoß Grün eine äußerst mangelhafte Schulbildung, wie er in seiner Selbstbiographie klagt, und wurde von seinem Vater zum Landwirt bestimmt. Mit 12 Jahren schickte er ihn deshalb zu seiner praktischen Ausbildung zu entfernten Verwandten nach Ungarn. Doch die Landarbeit befriedigte den jungen Menschen nicht und er war jede freie Zeit darauf bedacht, sich fortzubilden. Mit 19 Jahren teilte er seinem Vater seinen Entschluß mit, sich dem Studium zu widmen, was bei diesem einen solchen Unmut auslöste, daß er seinem Sohne, den er für arbeitsscheu hielt, jede weitere Unterstützung versagte. Nun wandte sich der junge Grün nach Preßburg, das damals zu Ungarn gehörte, um hier seine Gymnasialstudien zu betreiben. Mit hochtrabenden Worten schildert Grün in seiner Selbstbiographie, wie er hier mit dem Aesthetiker Tobias Gottfried Schröer, der unter dem Pseudonym Christian Oeser weit bekannt war, zusammenkam und welchen Einfluß dieser auf ihn ausübte. Christian Oeser wird im „Biographischen Lexikon des Kaiserthums Österreich“ von Constantin von Wurzbach (1870) als Schulmann und Schriftsteller bezeichnet. Er war im Jahre 1791 in Preßburg

geboren und starb daselbst am 2. Mai 1850. Er war Sohn evangelischer Eltern und erhielt seine Schulbildung in seiner Vaterstadt, aber „später scheint er, wie es bei den Protestanten in Ungarn Sitte, nach Deutschland gezogen und an einer auswärtigen Universität den Grund zu seiner gediegenen Bildung gelegt zu haben“.

Er wurde dann Professor am evangelischen Lyzeum seiner Vaterstadt Preßburg und zuletzt k. k. Schulrat. Wegen der damals in Ungarn praktizierten Zensur verwendete er für seine schriftstellerische Tätigkeit ein Pseudonym. Eines seiner Lustspiele erschien 1828 in Hamburg im Almanach dramatischer Spiele von Lebrun, zwei Jahre später ein weiteres im Jahrbuch deutscher Bühnenspiele von Holtei. Er schrieb mehrere Satiren, die Metternich, die kirchlichen Verhältnisse in Ungarn u. a. zum Gegenstand hatten. Mehrere Veröffentlichungen beschäftigten sich mit historischem Stoff. Wichtig ist zu vermerken, daß von Schröer auch eine Erdbeschreibung in deutscher Sprache erschienen ist, die mehrere Auflagen erlebte². Ein Schüler hat später in der Wiener Neuen Freien Presse versucht, diesem Manne Gerechtigkeit zuteil werden zu lassen. Er schreibt: „Ein Professor der deutschen Literatur, der deutschen Rhetorik und Poesie in Ungarn, in Preßburg in lang vormärzlicher Zeit! Jeder Czikos hatte eine beneidenswerte Stellung gegen ihn.“

Der damalige Unterricht in Ungarn wurde in lateinischer Sprache erteilt. Ein Spitzelsystem wurde unterhalten, um die heimlich deutsch sprechenden Schüler zu denunzieren. Der erwähnte Schüler schreibt dann weiter: „Nachdem man uns arme Deutsche so durch ein paar Jahre zu Römern gepreßt, kam eines schönen Tages ein hohes königl. ungarisches Hofdekret, welches uns wieder zu Magyaren vor- und zubereiten sollte. Plötzlich mußten wir deutsche Römer Geschichte, höhere Mathematik und Physik wieder in ungarischer Sprache lernen! Das Deutsche wurde verhöhnt, das Lateinische war verpönt, wir mußten binnen einem Semester mit Leib und Seele Magyaren werden! Und in diesem närrischen Lande, unter dieser gedankenlos absoluten Regierung, in dieser indifferenten, farb- und willenslosen Stadt, in Preßburg, mußte Professor Oeser — dessen ganzes tiefinnerliches Wesen von deutscher Bildung und Gesinnung getragen war — Professor der deutschen Literatur und ein deutscher Schriftsteller sein, der seine literarische Beschäftigung verschlossen, heimlich, wie ein Verbrecher übte . . . So mußte sich der freisinnige, der wahre ‚arme Poet‘ Oeser dem Dienst der Muse, dem Dienst der Freiheit tief im Verborgenen widmen. Es war ein echtes Märtyrertum . . .“ Seine Ehegattin (geb. 9. Mai 1805, eine geborene Langwieser) war auch schriftstellerisch tätig. Die Schillerstiftung (Beschluß vom 7. Febr. 1869) hat sich ihrer, die nach dem Tode ihres Mannes von einer kärglichen Pension in Preßburg lebte, durch eine „namhafte Ehrengabe“ erinnert.

Nun, mit diesem Philanthropen wurde Dionys Grün bekannt und kam mit ihm in freundschaftlichen Kontakt, der für Grün von großer Bedeutung

² Wurzbach, Constantin von: Biographisches Lexikon des Kaiserthums Österreich. Bd. 21. Wien 1870.

wurde. Grün beendete 1848 — in sehr reifem Alter — sein Gymnasialstudium, welches damals aus zwei Jahren Philosophie bestand. Er begab sich von Preßburg nach Prag zum Studium der Philosophie und Geschichte. Offen bleibt die Frage, warum Grün nach Prag ging, da doch die Wiener Universität örtlich viel näher lag. Eduard Stummer schreibt, 1845—1847 wäre Grün in Prag gewesen, ebenso hätte Grün nach Hantsch 1845 die Prager Universität bezogen. Diese Angaben können jedoch nicht stimmen und stehen auch in Widerspruch mit den Angaben in der Selbstbiographie, wonach er 1852/53 in Prag studierte.

In Prag konnte Grün bei Karl Vietz (1798—1872), dem Historiker, Geschichte und Geographie studieren. Nach einem Jahr ununterbrochenen Existenzkampfes verließ Grün Prag und ging nach Dresden, wo er im Hause des Bankiers Guttman eine Hofmeisterstelle annahm. In Dresden erlebte Grün das Revolutionsjahr 1849. Im Hause Guttmanns machte er die Bekanntschaft einer Reihe von Persönlichkeiten, so die des Komponistenhepaares Robert und Clara Schumann, des Dichters Karl Gutzkow (1811—1878) und des damals bekannten Politikers Ignaz Kuranda (1812—1884). Gutzkow ermutigte Grün in seinen dichterischen Bestrebungen. Grün verließ im gleichen Jahr Dresden und ging nach Berlin, wo er sich mit journalistischen Arbeiten sein Brot verdiente. Er hatte sich noch keinem bestimmten Studienfach verschrieben. Er hörte an der Universität Vorlesungen bei dem bekannten Meteorologen Heinrich Wilhelm Dove (1803—1879) und Carl Ritter (1779—1859), dem berühmten Geographen, der ihn für die Geographie begeisterte. Grün nannte sich später mit Stolz einen Schüler Ritters. In Berlin verkehrte er auch im Hause Mendelsohn-Bartholdys, eines Bruders des bekannten Komponisten, wo er sich entschloß, sich literarisch zu betätigen. Doch sein Berliner Gönner, der österreichische Gesandte am Preussischen Hofe, Graf Prokesch-Osten (1795—1876), selbst ein Historiker und Publizist von Ruf, riet ihm, von dieser aussichtslosen Idee abzulassen und sich lieber einem Studium mit guten Berufsaussichten zu widmen. Vermutlich war es auch Graf Prokesch-Osten, welcher Grün veranlaßte, am 29. September 1851 in der St. Hedwigskirche zu Berlin den katholischen Glauben anzunehmen.

Nach drei Semestern Berliner Aufenthalt zwangen ihn materielle Verhältnisse, die Berliner Universität, „an welcher sich ihm so schöne wissenschaftliche Horizonte auftaten“, zu verlassen, nicht ohne — wie er weiter selbst berichtet — „das deutsche Land in seinen malerischen Teilen durchwandert und studiert zu haben“. Von Berlin ging er anläßlich der neuen Studienreform in Österreich nach Wien, wo er mit anderen Konvertiten, unter ihnen Günther, einem Schüler Bolzanos, verkehrte. Doch kurz nach seiner Rückkehr nach Österreich wurde er vor ein Militärgericht geladen und in Untersuchungshaft gebracht.

Ihm wurde vorgeworfen, daß er ohne Paß nach Deutschland gegangen war, den Anlaß aber gaben vor allem einige in Berlin erschienene Artikel, in denen er sich mit der Revolution in Ungarn befaßt hatte. Obzwar diese

harmlos und unpolitisch erscheinen, so galten sie doch damals als umstürzlerisch und revolutionär. Ein fünftaktiges Trauerspiel, das sich mit dem Fürsten Windischgrätz und seiner Erschießung in Prag beschäftigte, wurde konfisziert und diente als *Corpus delicti*. Hauptsächlich der Intervention seines Bekannten, des Hofrats Johann Anton Pilat, einem Anhänger von Clemens Maria Hofbauer, hat Grün es zu verdanken, daß er der Verurteilung entging. Er wurde nach Prag geschickt, heißt es im Nekrolog von Eduard Stummer. Grün selbst übergeht diesen Zeitabschnitt in seiner Autobiographie und meint nur, daß er 1852/53 an der Prager Universität historischen und geographischen Studien oblag, in der Absicht, sich für Geographie an einer heimischen Universität als Dozent zu habilitieren. An der Prager Universität las zu dieser Zeit der Historiker Karl Vietz (1798—1872) physikalische Geographie und Constantin Höfler (1811—1897) neben Geschichte auch Geschichte der Geographie, soweit sie eben für die Geschichte erforderlich erscheint.

In seinem bekannten „Lehrbuch der allgemeinen Geschichte“ leitet Höfler jedes Kapitel mit einer „geographischen Ansicht“ ein, sobald ein neuer Schauplatz historischen Geschehens in Erscheinung tritt. Hier kam Grün mit Löwe, dem Professor der Philosophie, zusammen. Bekanntlich kam J. H. Löwe mit dem Kardinalerzbischof F. Schwarzenberg 1850 von Salzburg nach Prag. Schwarzenberg gehörte der katholischen Restauration an.

Im Nekrolog von Ed. Stummer heißt es dann weiter, daß Löwe Grün dem Kardinal Schwarzenberg vorgestellt hätte und dieser wäre von der Persönlichkeit, besonders aber von der Rednergabe Grüns so begeistert gewesen, daß er ihm geraten hätte, nach Rom zu gehen und dort ins Collegium Germanicum einzutreten.

Doch Grün folgte diesem Rat nicht. Wie er überhaupt durch seine Konversion seelisch gelitten haben mag, geht aus einem Ausspruch, den mir Frau Wagener übermittelt hat, hervor: „Er werde als Jude sterben!“ Dieser Ausspruch ist angesichts der damaligen Auseinandersetzung zwischen der katholischen Restauration und der katholischen Aufklärung zu verstehen³.

1853 verläßt Grün Prag, nachdem man ihn in Wien rehabilitiert hatte, und nimmt eine Lehrerstelle an dem erzbischöflichen Gymnasium in Leutschau in der Zipser Gespanschaft in Oberungarn an. Seine journalistischen Erfolgversprechungen erwiesen sich als Enttäuschung. Zwei Jahre später, im Alter von 36 Jahren, vertauschte er seine Zipser Lehrerstelle mit einer solchen für Geschichte und Geographie am Akademischen Gymnasium zu Wien. Hier widmete er sich nun zwanzig Jahre hindurch seinen Studien und seiner Lehrstätigkeit. In Wien veröffentlichte er einen Gedichtband „Lerchen-Grüße“⁴. Umsonst wird man in diesen Gedichten irgendwelche historischen oder geographischen Gedankengänge suchen. Im Jahre 1866 erschien in Wien von ihm ein „Leitfaden der Geographie für die erste Stufe des erdkundlichen Un-

³ Winter, Eduard: Bernard Bolzano und sein Kreis. Leipzig 1933.

⁴ Die 1. Aufl., Wien 1855, widmete Grün der Kaiserin Elisabeth, die 2. Aufl., Prag 1881, der Kronprinzessin Stephanie.

terrichtes“ und 1870/71 eine „Länder- und Völkerkunde“, ebenfalls in Wien. Dieser 1011 Seiten starke Band dürfte hauptsächlich den Anstoß gegeben haben, daß er 1872, also mit 53 Jahren, in das kaiserliche Lehrerkonzilium beordert wurde, um in diesem dem 14jährigen Kronprinzen Rudolf geographischen Unterricht zu erteilen.

Damit beginnt nun ein weiterer Lebensabschnitt für Dionys Grün. Im Jahre 1869, am 28. Juli, heiratet er die Vollwaise Klara Repple (geb. 28. 7. 1830 in Mistelbach), die Tochter eines Malers.

Dionys Grün und der Kronprinz Rudolf

Ob allein die „Länder- und Völkerkunde“ maßgebend war, daß Grün zum Geographielehrer des jungen Kronprinzen bestimmt wurde, kann nicht ohne weiteres behauptet werden. Jedenfalls ist es merkwürdig, daß Grün in den Biographien des Kronprinzen Rudolf absichtlich oder unabsichtlich übergangen wird. Selbst in der besten bisherigen Lebensbeschreibung des Kronprinzen von Oskar Frh. v. Mitis wird nur Grüns Beurteilung des Thronfolgers in späteren Jahren, „von dem Trieb des Kronprinzen, selbst zu herrschen, und von seiner Abneigung, beherrscht und geleitet zu sein“, zitiert.

Wer waren die Erzieher dieses kaiserlichen Sohnes? 1864 wurde der Generalmajor Leopold Graf Goudrecourt zum Obersthofmeister des 6jährigen Kronprinzen ernannt. Er wurde auf besonderes Betreiben der Kaiserin Elisabeth abberufen, weil seine Abhärtungsmethoden „den Nerven des Kindes zweifelsohne schadeten“. 1865 übernimmt der taktvollere Josef Latour v. Thurnburg die Erziehung. Man vermutet, daß die Großmutter Sophie beim Entwurf des Studienplanes und der Wahl der Erzieher maßgebend beteiligt war. Hätte man einfache Schulmeister zu Erziehern des Kronprinzen gewählt anstatt Militärs, die wohl Soldaten aber keine Pädagogen waren, dann hätte man wahrscheinlich ein anderes Lehrziel erreicht.

Mit nicht einmal 4 Jahren wurde Rudolf schon Religionsunterricht erteilt, und zwar vom Weihbischof und Hofburgpfarrer Dr. Johann Kutschker, der 1863 vom Oberhofkaplan Dr. Laurenz Mayer abgelöst wurde. Den Lehrplan für Geschichte entwarf niemand geringerer als Alfred *Arneth*, der spätere Direktor des Haus-, Hof- und Staatsarchivs in Wien, in Geschichte unterrichtet aber hat den Kronprinzen Heinrich v. *Zeissberg*, der spätere Direktor der Hofbibliothek. Das Sprachenstudium betonte das Französische, Tschechische und Madjarische. Deutsch lernte er bei dem Gymnasialprofessor Greistorfer, der ihm bereits 1874 „Beherrschung der Sprache bis zum sachgemäßen, stellenweise formgerundeten Ausdruck“ bescheinigte.

Über die Auswahl der Lehrer muß man verschiedentlich erstaunt sein. So war der Madjarisch-Lehrer der Benediktinerpater Hyazinth von *Ronay*, der 1848 Feldgeistlicher der Revolutionsarmee gewesen war und später in London im Exil lebte. Er versicherte, Rudolfs „natürliches Wohlwollen . . . zur gleichen Liebe und Beachtung aller Nationalitäten“ lenken zu wollen. Die tschechischen Lehrer des Prinzen waren der böhmische Landesarchivar Gin-

dely, der Geschichtsschreiber Wallensteins, und später der Historiker Konstantin Josef Jireček, der aus einem Wiener Geschlecht stammte. Rudolfs Lieblingsfächer wurden immer deutlicher jene, in welchen es um konkrete, verstandesgemäß faßbare Wirklichkeit ging. Dagegen lehnte er Lyrik jeder Art ab. In Französisch unterrichtete ihn Prof. Eugène Duchêne. Der Leiter des physikalisch-astronomischen Hofkabinetts, Dr. Josef Krist, unterrichtete den Prinzen in Physik. Der Jurist Exner versuchte ihm mehr als nur Anfangsgründe der politischen Bildung beizubringen. Die Namen der übrigen Lehrer werden nicht genannt.

Hervorgehoben wird meist nur einer, und dies ist der Nationalökonom Karl Menger, der „durch die ernste Freimütigkeit seines Auftretens bei seinem Schüler für sich und seine gegenwartsnahe Wissenschaft Sympathien, die sich nie verlieren sollten“, erwarb und auf den Kronprinzen von allen seinen Lehrern den stärksten persönlichen Eindruck gemacht hat. So schreibt W. Richter (1941). Karl Menger war Professor der Staatswissenschaft an der Wiener Universität. Er war am 28. Febr. 1840 in Neu-Sandez in Galizien geboren, also 18 Jahre älter als der Kronprinz, jüdischer Abstammung und starb am 26. Febr. 1921 in Wien. Er wird als Gründer der österreichischen nationalökonomischen Schule genannt, wenn diese auch nicht allgemeine Anerkennung fand. Wenn Mengers Einfluß auf den Kronprinzen besonders hervorgehoben wird, so war dieser jedenfalls nicht gerade günstig.

Schon die anonyme Broschüre über den „österreichischen Adel und sein konstitutioneller Beruf — Mahnruf an die aristokratische Jugend von einem Österreicher“ München 1878, ein politisches Pamphlet nennt sie Ritter, zeigt keinen mutigen Charakter. Er verführte einen zwanzigjährigen Adligen zu einer Kritik, wofür er als Universitätslehrer sich scheute, seinen Namen herzugeben. Durch Menger lernte der Kronprinz am 28. Oktober 1881 den Zeitungsmann Moriz Szeps kennen, der nach W. Ritter ungarisch-jüdischer Herkunft war, was für den Lebensweg des Thronfolgers von schwerwiegender Bedeutung werden sollte, wie von Mitis urteilt. Szeps konnte sich verschiedene Male der finanziellen Unterstützung des Kronprinzen erfreuen. Vielleicht wäre es zu diesem Schritt der Berührung mit der Presse nicht gekommen, wenn nicht die Regierungspresse in der Hand des Grafen Taaffe gegenüber dem Kronprinzen die Methode des Schweigens angewandt hätte.

Schlauerweise wird ein Mittelsmann, Berthold Frischauer, eingeschaltet, der die Verbindung Hofburg-Redaktionsstube aufrecht erhält. Anlässlich des Besuches des Deutschen Kaisers Wilhelm II. in Wien kommt es zu einer Pressepolemik, in die ein gewisser Herrmann Bresnitz verwickelt war, der nach Mitis um 1843 als Sohn jüdischer Eltern in Czernowitz geboren wurde und in Wien eine Reihe von Zeitungen herausgegeben hatte, wie: „Osten“, „Patriot“ und „Morgenpost“. Er wird als völlig gesinnungslos geschildert und als russischer Agent bezeichnet. In der Wochenzeitschrift „Schwarz-Gelb“, die von Rußland finanziert wurde, erschienen diverse Artikel, die gegen Wilhelm II. gerichtet waren. Kronprinz Rudolf selbst hatte sich zuvor in einem Brief an Szeps abfällig über Kaiser Wilhelm II. geäußert.

Viel entscheidender war die Zusammenkunft zwischen dem Kronprinzen Rudolf und George Clemenceau, vermutlich am 26. Dezember 1886, anläßlich der in Wien stattgefundenen Vermählung der Tochter Szepe, Sophie, mit dem um zwanzig Jahre jüngeren Bruder George Clemenceaus, Paul, die Szepe vermittelt hatte. Schon 1884 wird mit französischem Kapital die Arlbergbahn gebaut, um eine von Deutschland unabhängige Verbindung beider Länder zu haben. Welches diplomatische Spiel hier mit dem Kronprinzen getrieben wurde, ist noch nicht geklärt, daß jedoch K. Menger es gefördert zu haben scheint, ist anzunehmen. Hier zeigen sich unterirdische Pläne der Außenpolitik, welchen der Kronprinz gefügig gemacht werden sollte. Jedenfalls war der Draht vom österreichischen Kaiserhaus nach Frankreich dadurch gezogen.

Der größte Gegner Mengers am Wiener Hof war wohl Joseph Latour v. Thurnburg, der Obersthofmeister Rudolfs. Er sah in Menger die Person, die Rudolf mit den Gedankengängen des Atheismus vertrauter gemacht hatte. Als Zwanzigjähriger findet er seine Weltanschauung in den materialistisch-monistischen Schriften von David Strauß verankert. Damit tritt er in die Fußstapfen von Mengers idealistischem Liberalismus und kommt dadurch unwillkürlich in Widerspruch zu Kaiser und Regierung. Diese liberalen Ideen Rudolfs versuchte der ungarische Ministerpräsident Koloman Tisza, der „kluge Calviner und Gründer der neuen Unabhängigkeitspartei“, mit dem ungarischen Selbstständigkeitsbegehren zu koppeln. Dieses ungarische Abenteuer dürfte auch eine der Ursachen des Todes Kronprinz Rudolfs gewesen sein.

Diese wohl verhängnisvollen Beziehungen werden in bisher erschienenen Biographien des Kronprinzen besonders hervorgehoben, wenn auch nicht analysiert, während sein starkes Interesse an den Naturwissenschaften fast verschwiegen oder nur am Rande erwähnt wird. Einer dieser Förderer der Naturwissenschaften ist unleugbar Dionys Grün, den man einfach zu verschweigen versucht. Im Sommer 1877 endete die Erziehung und der Unterricht des Kronprinzen, um einer vollen Selbständigkeit Platz zu machen.

Rudolf wäre jetzt am liebsten ein Student der Naturwissenschaften geworden, doch Kaiser Franz Josef versagte ihm diesen Wunsch. Keinen Einwand erhob er gegen Reisen. Es ist direkt auffallend, daß man die Rolle Grüns als Geographielehrer ignoriert, denn zweifellos dürfte ihm allein das Verdienst zugeschrieben werden, daß der Kronprinz als Reiseschriftsteller und Herausgeber des immerhin bedeutenden Werkes „Österreichisch-ungarische Monarchie“ hervortritt.

Abgesehen davon, daß auf seinem Schreibtisch ein Globus stand, verfaßt Rudolf doch über jede seiner Reisen einen Bericht. Warum Dionys Grün nicht auch einmal als Reisebegleiter in Erscheinung tritt, ist eine Frage, die nicht ohne weiteres beantwortet werden kann. Selbst Oskar Frh. v. Mitis erwähnt Grün nur an zwei nebensächlichen Stellen, einmal, als Grüns pädagogisches Urteil erwähnt wird, und das andere Mal, daß Dionys Grün über den unvollendeten Aufsatz des Kronprinzen „Die Lage Wiens und unsere

Zukunft“ am 15. Januar 1875 schreibt: „Unter den schriftlichen Ausarbeitungen verdient ein Aufsatz über die Weltstellung von Wien in weiteren Kreisen gekannt zu sein. Der Aufsatz, groß angelegt, ist jedoch in diesem seinem unvollendeten Teil schon wegen der Neuheit mancher Gesichtspunkte und wegen des Schwungs, von welchem das Ganze getragen ist, von keineswegs bloß relativem Wert.“ (Siehe Anhang!) Es kann sein, daß der große Altersunterschied der Grund dafür gewesen ist, denn Grün war 1877 bereits 58 Jahre alt, während Alfred Brehm, der bekannte Zoologe, der in Wien 1856 seinen Doktorgrad der Philosophie (Naturwissenschaft) erwarb und den Kronprinzen 1878 und 1879 auf seinen Reisen begleitete, doch um 9 Jahre jünger war.

„Den Ruhm seines geistigen Könnens trugen erst recht seine Schriften in weite Kreise. Zu den jeden Freund der Natur packenden Schilderungen österreichisch-ungarischen Heimatbodens gesellte sich die Art, wie der kaiserliche Prinz in der Fremde zu sehen verstand. Sein Reisewerk, die Tatsache, daß ein Kaisersohn eine gute Feder führte, wirkte weit über die schwarzgelben Pfähle hinaus.“ So schreibt Oskar Frh. v. Mitis über die schriftstellerische Begabung des Kronprinzen. Man wird nicht fehl gehen, wenn man diese größtenteils dem Einfluß Dionys Grüns zuschreibt, denn schon früher war es kein geringerer als der Kardinal Schwarzenberg gewesen, der Grüns Rednergabe bewunderte und damit wohl sein pädagogisches Talent, das sich in den geographischen Werken des Kronprinzen deutlich niederschlägt, bezeugte.

Abgesehen von den ornithologischen und jagdlichen Skizzen aus den Jahren 1880 bis 1884, im Privatdruck der Hof- und Staatsdruckerei zusammengefaßt, wurde die Schilderung „Fünfzehn Tage auf der Donau“ teilweise im „Neuen Wiener Tagblatt“ vom 31. Dezember 1878 abgedruckt. Sie wurde ins Italienische und Madjarische übertragen. Auf dieser Reise begleitete ihn unter anderen auch der schon erwähnte Zoologe Alfred Brehm (1829—1884). Ein weiteres, anonym gedrucktes Büchlein „Einige Jagdreisen in Ungarn“ erschien 1881 in der Hof- und Staatsdruckerei in Wien. Darin schildert er seine Bären-, Wolf- und Adlerjagden auf den Gütern des Grafen Schönborn in den Karpaten, in der Marmaros und in Slawonien bei den Grafen Otto und Rudolf Chotek in den Jahren 1879 und 1881. 1887 erscheinen dann die „Jagden und Beobachtungen“ bei A. W. Künast in Wien, die unter dem Titel „Notes on sport and ornithology by Rudolf of Austria“ in London im Verlage Gurway and Jackson verlegt wurden.

Ein Werk, das beachtliches Aufsehen erregte und weitere Verbreitung erfuhr, trug den Titel: „Eine Orientreise“ und erschien 1881 als Privatdruck. 1884 erschien dann ebenfalls in der Hof- und Staatsdruckerei in Wien die große Ausgabe, die mit 37 Radierungen, nach den Originalzeichnungen von Franz von Pausinger, von J. Klaus und mit 100 Holzschnitten von F. W. Bader illustriert ist. Von dieser Ausgabe wurde eine zweibändige populäre Ausgabe hergestellt. Eine anonyme illustrierte populäre Ausgabe dieses Werkes unter dem Titel: „Die Orientreise des Kronprinzen Rudolf“ erschien in Wien bei Franz Bondy, 1882. Nach einer eigenhändigen Angabe des Kronprinzen ist der Verfasser dieser Ausgabe der bekannte Ethnograph Ernst von Hesse-Wartegg.

Die „Orientreise“ wurde 1881 ins Tschechische (*Cesta po zemích východních*) von Josef Stolba, 1884 ins Madjarische (*Uta zás a keleten*) von György Brankovics und 1883 ins Italienische (*Un viaggio in Oriente*) von Ernesto Jóry übersetzt. Eine englische Ausgabe (*Travels in the East including a visit to Egypt and the holy land. By the crown prince Rudolph*) erschien in London bei Richard Bentley and son, 1884. Eine französische Ausgabe „*Voyage en Orient. Par l'archiduc Rodolphe d'Autriche*“ erschien in Wien, 1884, und sogar ins Volapük (Leipzig, Mayer, 1885) wurde das Werk von S. Lederer übertragen. Selbst eine stenographische Ausgabe erschien von Louis Melzer bei L. Steckler in Wien 1887. Nennt Rudolf selbst dem Frh. v. Plener seine „Orientreise“ nur eine schlichte Reisebeschreibung, so gab dieses Werk doch den Anlaß, dem Kronprinzen den Ehrendoktor der Wiener Universität im April 1884 zu verleihen. So erhielt er nun die Auszeichnung, die ihm sonst ohne das Verbot des Studiums auch sicher gewesen wäre. In einem Brief an M. Szepts am 14. Juni 1884 schreibt der Kronprinz: „Der Doktorhut hat mich geehrt und gefreut, wie noch keine andere Auszeichnung“, wenn er auch später meint, er habe das beschämende Gefühl, durch eine dilettantenhafte Arbeit und die Geringfügigkeit seiner bisherigen Leistungen im Dienste der Wissenschaft den Dokortitel nicht zu Recht verdient zu haben. Man muß trotzdem dieses Werk eines Dreiundzwanzigjährigen anerkennen.

Einen politischen Bericht schrieb der Kronprinz anläßlich seiner Balkanreise im Jahre 1884. Man kann über die kritische Einstellung des jungen Menschen nur staunen. Seine Beschreibung ist treffend und sein Urteil gültig. Die Schilderung des Lebens am Hofe des Sultans gab ein anschauliches Kulturbild dieser Zeit. Die politischen Verhältnisse in Bulgarien haben gewisse Parallelen zur Gegenwart, wo sich dieses Land ebenfalls unter russischer Besetzung befindet. Rumänien erscheint konsolidiert und macht einen zivilisierten Eindruck. Die Russen sind auch damals nicht beliebt, trotz der Waffenbrüderschaft im russisch-türkischen Krieg (1877—1878). Des serbischen Königs Anschlußfreudigkeit an Österreich wird kühl akzeptiert. Dabei verliert Rudolf nicht den Blick für den Zustand der Armee, die Stellung und Arbeitsweise der österreichischen Diplomaten.

Man kann mit einer gewissen Bestimmtheit behaupten, daß das von König Maximilian II. von Bayern, seinem Onkel, geförderte Werk: „*Bavaria*“, das Wilhelm Heinrich Riehl in den Jahren 1859 bis 1867 herausgegeben hat, auf den sechsundzwanzigjährigen Kronprinzen einen starken Eindruck gemacht und ihn zum Werk der „*Österreichisch-ungarischen Monarchie*“ angeregt hat.

Erzherzog Johann Salvator (= Johann Orth), der seit dem 12. Juli 1890 verschollen ist und am 6. Mai 1911 gerichtlich für tot erklärt wurde, hat vielleicht den Vorschlag zu einem solchen Werk gegeben, wie aus einer Skizze hervorgeht, die in Rudolfs Nachlaß von Oskar v. Mitis gefunden wurde und schon vom 24. Dezember 1883 datiert ist. Sie ist von Erzherzog Johann Salvator eigenhändig signiert und trägt den Titel: „*Ethnographie Österreich-Ungarns in Wort und Bild*“. Ihre Disposition verteilt den Inhalt

auf zehn Bände. Daß der Kronprinz später diesen Gedanken als eigene Initiative aufgegriffen hat, kann Erzherzog Johann verärgert haben, aber es kann auch sein, daß Erzherzog Johann, der als „Schwarmgeist und Enfant terrible der Dynastie“ galt, eine Idee des Kronprinzen aufgegriffen und zu Papier gebracht hat. Im Mai 1884 schon hat er sich von diesem literarischen Unternehmen distanziert. In seinen Briefen vom 25. März 1884 und 17. September 1885 an seine Mutter Maria Theresia spricht er sogar mit wenig Anerkennung von diesem Werk. Im März 1884 richtet der Kronprinz ein Gesuch an seinen Vater, Kaiser Franz Josef, um ein „umfassendes Bild unseres Vaterlandes und seiner Volksstämme“ zu bewilligen. Das Werk „Österreich-Ungarn in Wort und Bild“ sollte in wissenschaftlicher und künstlerischer Beziehung, aber gleichwertig als wahres Volksbuch „ernste, patriotische Bedeutung“ gewinnen. Am Schluß des Bittgesuches heißt es dann: „Wird unseren langgehegten Hoffnungen die Allerhöchste Sanktion und Kaiserlicher Schutz gespendet, dann soll das Werk unter den schönsten Auspizien, getragen von unseren begeisterten patriotischen Gefühlen, ins Leben treten.“

Erst am 30. Juni 1884, also ziemlich spät, erstattete der Finanzminister Julian Ritter von Dunajewski (1880—1891), dem die Hof- und Staatsdruckerei unterstand, seinen Bericht bezüglich der Drucklegung des Werkes; er sagte dem Werk einen ungünstigen Erfolg voraus und stellte weiter die Bedingung, daß die jeweiligen Kosten auf das Notwendigste beschränkt würden. Wie sich der Finanzminister verrechnete, geht daraus hervor, daß das Werk in seiner deutschen Ausgabe einen Gewinn von nahezu einer Million Gulden abgeworfen hat. Diesen Betrag überließ der Kaiser dem Ministerium des Äußern zum Bau eines Gebäudes für die Konsularakademie. Der Kronprinz vermutete mit Recht, daß der Finanzminister seine Angelegenheit so verzögerte, um ihn zu zwingen, das Werk einem Privatverleger anzubieten. Der glücklichere Plan, den Stoff nach den Nationalitäten zu behandeln, mußte einer „staatsrechtlichen“ Gruppierung weichen, durch die dem ganzen Werk von vornherein eine ungünstige Kritik sicher war. Statt sachlicher Gesichtspunkte überwogen politische. Die liberale Presse, mit an der Spitze das „Neue Wiener Tagblatt“, begrüßte das Werk lebhaft in einem Leitartikel „Erkennt Euch selbst“, das Organ der Feudalen jedoch, „Das Vaterland“, hüllte sich in tiefes Schweigen, die „Narodní listy“ (Nationale Blätter) in Prag warnten vor dem Abonnement und selbstredend auch die Deutschnationalen.

Die Südslawen stießen sich an dem Dualismus des Werkes. Doch der Kronprinz fand eine starke Stütze an seinem Vater, dem Kaiser Franz Josef. Am 1. Dezember 1885 konnte er ihm das erste Heft überreichen. Das Werk erreichte 21 Bände, darunter drei Doppelbände. Die letzte Lieferung der deutschen Ausgabe erschien am 1. Juni 1902, die letzte der madjarischen Ausgabe am 1. Oktober 1901. Den Abschluß dieses vaterländischen Werkes, dessen Zentralredaktion er mit bewundernswerter Energie geführt hatte, erlebte der Kronprinz nicht mehr. Nach seinem Tode übernahm die Witwe des Kronprinzen, Stephanie, das Protektorat. Die Redaktion der deutschen Ausgabe leitete Hofrat Joseph Ritter von Weilen, eigentlich Weil, dramatischer Dich-

ter, Präsident des Journalisten- und Schriftstellervereins „Concordia“, geb. 1828, gestorben am 3. Juli 1889 in Wien. Nach dessen Tod übernahm Professor Heinrich von Zeissberg, gestorben am 27. Mai 1899 in Wien, der Direktor der Wiener Hofbibliothek und Geschichtslehrer des Kronprinzen, die Redaktion. Die madjarische Ausgabe redigierte Moritz Jókai, der auch „Balzac der Madjaren“ genannt wurde. Die deutsche Ausgabe zählte 15 000 Abonnenten und erreichte, wie erwähnt, einen Gewinn von nahezu einer Million Gulden. Die madjarische Ausgabe schloß mit einem Fehlbetrag. 1889 wollte man eine französische Ausgabe herausbringen, doch dieses Projekt zerschlug sich.

„Die Österreichisch-ungarische Monarchie“ ist nicht allein eine Völkerkunde des Kaiserstaates, wie sie im Konzept des Erzherzogs Johann erscheint, sondern ein länderkundliches enzyklopädisches Werk, das für die damaligen Zeiten von einer erstaunlichen Einmaligkeit war. Abgesehen von der umfangreichen Einleitung stammen aus der Hand des Kronprinzen noch verschiedene Beiträge, so im 1. Band die Abschnitte über die landschaftliche Lage Wiens, die Einleitung zum naturwissenschaftlichen Teil des Übersichtsbandes, die landschaftlichen Schilderungen im Band Niederösterreich und das Vorwort zu den Ungarn-Bänden.

Auf seiner Naturverbundenheit fußt seine Jagdleidenschaft und seine ornithologische Tätigkeit. So stammen manche ornithologischen Beiträge in Brehms „Tierleben“ aus seiner Feder.

Diese naturwissenschaftlich-geographische Literatur verleugnet keinesfalls den Einfluß des geographischen Unterrichtes, den Kronprinz Rudolf von Dionys Grün erhalten hatte. Es ist darum merkwürdig, daß diese Einflußnahme in fast allen Biographien des Kaisersohnes übersehen wird. Kronprinz Rudolf hat innerhalb kurzer Zeit, er starb mit 31 Jahren, schriftstellerisch viel geleistet. Er hatte eine leichte Feder und verstand es, schwierige Probleme einem größeren Leserkreis zu unterbreiten und allgemein verständlich zu machen. Sein journalistisches Talent dürfte für einen Angehörigen einer kaiserlichen Familie einmalig sein.

Für die Erziehung des Kronprinzen sorgten im Zeitraum von 1864 bis 1877 fünfzig Lehrer. Es waren dies meist Wissenschaftler von Weltruf; man bezweifelte, ob es auch Pädagogen gewesen sind. Jedenfalls braucht man diesen Zweifel hinsichtlich Grün nicht zu hegen und kann deshalb mit Nachdruck behaupten, daß Rudolfs Vorliebe für die Geographie das Verdienst Grüns ist. Grün war nicht nur Pädagoge, sondern auch sprachgewaltig, wie schon das Urteil des Kardinals Schwarzenberg zeigt. Seine zwanzigjährige Lehrtätigkeit am Akademischen Gymnasium in Wien zeugt von seiner pädagogischen Fähigkeit. Leider gibt es erst seit dem Jahre 1900 am Akademischen Gymnasium in Wien Personalakten, so daß irgendwelche Beurteilungen Grüns nicht vorhanden sind.

Grüns Erziehtätigkeit beim Kronprinzen endete am 31. Dezember 1874. Ob an die Stelle Grüns jemand anderer getreten ist, ist nicht nachzuweisen, denn 1877, neunzehnjährig, erhielt der Prinz die Großjährigkeit und damit

endete traditionsgemäß seine Erziehung. Es kann auch sein, daß die Geographie durch ein anderes Fach ersetzt wurde. Wie man bisher über den Unterrichtsstoff der Erzieher des Kronprinzen viel zu wenig weiß, so auch über seinen literarischen Geschmack. Er soll besonders Peter Rosegger bevorzugt haben; und Heinrich Heine gehörte schon als Lieblingsdichter der Kaiserin Elisabeth zu seinen Günstlingen.

Am 9. November 1874 verlich Kaiser Franz Josef dem o. Professor der Wiener Universität, Dr. Heinrich Zeissberg, und dem ao. Professor der Prager Universität Dr. Grün in „Anerkennung ihrer als Lehrer meines Sohnes, des Kronprinzen, geleisteten vorzüglichen Dienste den Orden der eisernen Krone 3. Klasse mit Nachsicht der Taxen“. Die Unterschrift des Kaisers wurde am gleichen Tage in Kladrub gegeben. Das Ritterstandsdiplom für Grün wurde am 24. April 1875 ausgefertigt. Beigelegt ist eine eigenhändig geschriebene Lebensskizze von Grün.

Das Ritterstands-Diplom wurde Grün, „nachdem nun derselbe auf Grund der Statuten dieses unseres Ritterordens um die Erhebung in den Ritterstand gebeten hat“, für ihn und seine ehelichen Nachkommen überreicht, um sich des nachstehenden Wappens erfreuen zu dürfen, als:

„Einem in die Länge und halb quer getheilten Schild. Rechts im blauen Felde ein Kornfeld auf erdigem Boden mit einer darüber schwebenden Lerche, alles natürlich. Links im oberen goldenen Felde ein von Meridianen durchzogener Erdglobus schwebend, und im unteren rechten Felde ein natürlicher Pflug auf erdigem Boden mit den Sterzen rechts gestellt. Auf dem Hauptrande des Schildes ruhen zwei gekrönte Turnierhelme, von dem rechtsseitigen hängen blaue und vom linksseitigen rothe, insgesamt mit Gold unterlegte Decken herab. Aus der Helmkrone zur Rechten wächst ein silberner, golden geflügelter Pegasus einwärts hervor und auf jener Sichten steht eine natürliche, auf dem Kopfe einen goldenen Stern tragende Eule.“

Diese Beschreibung ist seiner Selbstbiographie im Österreichischen Staatsarchiv beigelegt.

Das Wappen bezieht sich auf Grüns Lebensabschnitte. Beurkundet wurde das Wappen vom Minister des Innern, Dr. Joseph Freiherr Lasser von Zollheim, am 24. April 1875.

Damit ist Grüns Tätigkeit als Geographielehrer des Kronprinzen und sein Lebensabschnitt in Wien beendet.

Dionys Grün als Geographielehrer an der Prager Universität

Am 25. Mai 1872 wurde Dionys Grün zum außerordentlichen Professor für Geographie ernannt. Doch es dauerte noch drei Jahre, bis Grün seine Lehrtätigkeit in Prag endgültig aufgenommen hatte. Schon am 29. Oktober 1874 zeigt sich die Ungeduld des Prager Professorenkollegiums der philosophischen Fakultät, denn dieses richtet am gleichen Tage eine Anfrage an Grün, ob er im nächsten Semester lesen werde. In einem Antwortschreiben Grüns an das Professorenkollegium verweist er auf das Fehlen geeigneter Räumlich-

keiten. Am 31. Jänner 1875 bewilligt das Ministerium für Kultus und Unterricht 800 Gulden zur Beschaffung von Lehrmitteln für die nächsten Semester und macht sich erbötig, geeignete Räume für die Vorträge als auch für die Unterbringung der beschafften Lehrmittel zu suchen.

Endlich am 29. April 1875 ist es soweit, daß Grün dem Kollegium vorgestellt wird und am 1. Mai hält er seine Antrittsvorlesung mit dem Thema: „Die Geographie als selbständige Wissenschaft.“

Dieser Vortrag erschien im gleichen Jahr bei der J. G. Calve'schen k. k. Hof- und Universitätsbuchhandlung in Prag. Er umfaßt 18 Seiten. In pathetischer Sprache skizziert Grün die Geschichte der Geographie als neuen Wissenschaftszweig. Das Jahr 1761, in dem Jean B. Bourguignon d'Anville sein Erdbild entwarf, ist für ihn der Markstein der modernen Erdkunde. Jean Baptiste Bourguignon d'Anville (1697—1782) war erster Geograph des Königs von Frankreich und Autor zahlreicher Karten und Atlanten. Grün verfolgt die Entwicklungsstufen der geographischen Hilfswissenschaften und zeigt bei diesen auf, wie auch sie von Untersuchungen einzelner Erscheinungen zu allgemeinen ihren Weg nahmen, also induktiv ihre Ergebnisse ermittelten. So heißt es dann weiter: „Und was konnte in seinem ersten Hauptabschlusse dies Ganze wohl anderes sein, als die Erde selbst, vom Geiste nunmehr aufgefaßt als das kosmische Individuum, d. h. als die durch den beständigen Kreislauf der Kräfte, durch den ewigen Pulsschlag von Ursache und Wirkung zu einem organischen Ganzen sich gestaltende Gesamtheit aller Erderscheinungen.“ Schon aus diesen Zeilen ist der Einfluß Carl Ritters zu erkennen und er steigert sich noch in den folgenden: „... steht sie [die Geographie], heute eine treue Abspiegelung ihres Urbildes, als ein lebendig geistiger Organismus da. Nichts ist gleichgültig, zufällig mehr in ihr; die ganze Erde, ein Teil derselben, ein großes Land, eine Provinz, ein kleines Gebiet, seine äußeren Raumverhältnisse, seine physische Beschaffenheit, das Menschenleben in allen seinen Haupterscheinungen und Brechungen, nichts, kein einziger Moment ausgenommen, darf jetzt anders als unter dem Gesichtspunkte des notwendigen und ursächlichen Zusammenhanges, der Bedingtheit der einzelnen Momente unter sich und in ihren Beziehungen zum Ganzen aufgefaßt werden und das ist es, was mit dem Ausdrücke der vergleichenden Methode ausgedrückt sein soll.“

Die geographische Wissenschaft zahlt aber auch reichlich zurück für die Dienstleistungen der Hilfswissenschaften an die Geographie. „Unsere Zeit wird des Materialismus angeklagt“, so klagt er 1875. Dies deshalb, weil der Aufschwung der Naturwissenschaft ihrer induktiven Methode zu verdanken ist. „Die naturwissenschaftliche Methode birgt aber eine große Gefahr in sich“, meint Grün weiter, weil sie nach der Arbeitsteilung verlangt. „Sie ist die Mutter aller mechanischen Fertigkeiten, aber die Feindin jeder schöpferischen Tat, und was noch mehr ist, die Feindin der freien menschlichen Persönlichkeit.“ Er bedauert die Zersplitterung nicht nur innerhalb der Wissenschaft, sondern auch die persönliche Entfremdung zwischen ihren Vertretern. Die Vertreter des spekulativen Idealismus haben keine Plattform in dieser

Zeit, doch er tröstet sich und die Zuhörer: „Auch die Zeit der Philosophie wird wieder kommen . . . , bis dahin jedoch vollzieht die Erdkunde unterdeß in ihrer Stellung zwischen den Natur- und Geisteswissenschaften, welch beiden sie zum Vereinigungspunkte dient, eine wahrhaft philosophische Sendung.“ Gegen Ende seines Vortrages hebt er die Polarität eines deutschen Geniepaares, es könnten Schiller und Goethe, Ritter und Humboldt, oder auch Kant und Hegel gemeint sein, in ihrer Auswirkung auf das deutsche Volk und „alle gebildeten Nationen“ hervor. Die wissenschaftliche Arbeit verlangt das Verständnis von der Welt. Lehren und Freude haben dies gemeinsam, daß der Anteil, der auf jeden einzelnen fällt, umso größer ist, je mehr daran teilnehmen. Weiter fährt Grün fort: „Nichts rächt sich heute bitterer, als inhaltsleere Schwärmerei. Es ist dem Vaterland heute damit nicht genug, in Ihnen Söhne zu besitzen, es muß in diesen Söhnen auch Etwas besitzen.“ Er führt dann über zur Heimatkunde. In manchen seiner Gedanken, die in seinen Betrachtungen „Der Bildungswert der Heimatkunde“ zusammengefaßt sind, könnte er ein Vorläufer Eduard Sprangers sein oder des Schweizer Geographen Emil Egli, der 1966 zur Erinnerung an den Geburtstag Heinrich Pestalozzis über „die Landschaft als Bildungswerk“ sprach. Mit einem: „Das walte Gott!“ schließt Grün seine Antrittsvorlesung.

In der Jenaer Literaturzeitung, die im Auftrage der Universität Jena herausgegeben wurde, besprach Alfred Kirchhoff noch im gleichen Jahre diesen „Antritts-Vortrag“. Er wirft Grün unklare Ausdrucksweise, die Anwendung von Perioden vor. Die beiden Geniepaare des deutschen Volkes, die Grün nur andeutet, bleiben ein Rätsel. Die Form der „Thronrede der Geographie“ wird beanstandet. Im Literarischen Centralblatt für Deutschland, herausgegeben von Friedrich Zarnke in Leipzig, bespricht ein gewisser G. G. diesen Vortrag. Im Separatum, das bezüglich Grüns Ernennung zum ordentlichen Professor verfaßt wurde, wird auch auf diese Leipziger Besprechung Bezug genommen. Dort heißt es, sie sei von einem Straßburger Professor der Geographie verfaßt. Es kann also nur Georg Gerland (1833—1919) sein, der Philologe und Historiker, Oberlehrer und von 1875 bis 1910 Professor der Geographie in Straßburg war. Auch er stößt sich an Grüns Ausdrucksform. Er wird ausfällig und kreiidet Grün besonders an, daß er zwischen „materialistischer Weltauffassung und mechanistischer Welterklärung“ nicht scharf unterscheidet. Es ist dies nach F. Schnaß jener Gerland, der in den 80er Jahren die Forderung stellte, den Menschen überhaupt nicht als erklärliches Objekt gelten zu lassen, und alles der „kausalen Methode nicht zu unterwerfendes Historisches aus der reinen Geographie zu verbannen“, also eine Forderung, wie sie früher bereits der Positivismus von Comte erhob. Mag man sich zu dieser Antrittsvorlesung Grüns stellen wie man will, so muß man doch berücksichtigen, daß sie vor einem Auditorium gehalten wurde, das der Geographie zumeist fremd gegenüberstand. Die Form der „Thronrede“ mag in den deutschen Kleinstaaten ungewöhnlich erschienen sein, im Kaiserstaat Österreich wohl nicht. Mehr philosophischer Streit als geographische Stellungnahme zeigt sich hier.

Im Sommersemester 1875 beginnt Grün mit einer fünfstündigen Vorlesung über „Allgemeine physische Geographie“. Die Hörer werden fast nur Historiker gewesen sein, denn die geographischen Kollegien wurden im Vorlesungsverzeichnis unter „Geschichte und deren Hilfswissenschaften“ angezeigt. Damals war die Geographie noch Dienerin der Geschichte. Die geographische Lehrkanzel hatte damals noch keine eigenen Räumlichkeiten. Grün las in einem provisorischen Hörsaal im Michaelskloster in der Schwefelgasse, der späteren Melantrichgasse. Er bemühte sich um eine bessere räumliche Unterbringung für die geographische Lehrkanzel. Aus einer Eintragung Grüns in einer Umlaufliste geht hervor, daß das Inventar der geographischen Lehrkanzel aus 3 Globen, 3 Apparaten, 3 Reliefs, 20 Karten, 5 Atlanten und 44 geologischen Handstücken bestand. Die Räume waren unhaltbar geworden, „das mäßig große Zimmer war vorher die Wohnung einer Witwe und vermag die Zahl der Hörer nicht mehr zu fassen. Zu einem Kabinett der Lehrmittelsammlung ist die Küche ausgestaltet. Die Gegenstände verrotten und verstauben“. Die Kasten und Modelle sind in Holzkammern untergebracht, so berichtet Grün an das Professorenkollegium am 23. 7. 1877. Zu dieser Zeit wurden Räumlichkeiten im Broschehaus in der Heinrichsgasse 9 frei, wo vermutlich die Prüfungskommission tagte. Die Statthalterei forderte die Universitätsbehörden auf, Vorschläge für eine eventuelle Verwendung zu machen. Als Grün davon erfuhr, bemühte er sich um Überlassung dieser Räume für die geographische Lehrkanzel. Es handelte sich um 4 Räume im zweiten Stock des östlichen Flügels. Am 16. Mai 1877 bewilligte das Ministerium die Vermietung und es wurde zu Aushilfsarbeiten auch ein Diener zugewiesen.

Die Dotation für die Beschaffung von Lehrmitteln betrug 1875 1200 Gulden, 1876 480 Gulden und in den folgenden Jahren regelmäßig 300 Gulden. Im Sommersemester 1878 begann Grün mit seinen Vorlesungen im Broschehaus.

Aber schon am 6. Febr. 1880 bestimmte das Ministerium die bisherige Amtswohnung des Physikprofessors im 3. Stock des Bouquoischen Hauses am Obstmarkt Nr. 7, III. Stock, zum Domizil für die geographische Lehrkanzel, wo sie bis 1942 geblieben ist.

Unter den Hörern dürften anfangs auch viele tschechischer Nationalität gewesen sein, wie aus dem Absinken der Hörerzahl nach der Trennung der Universität geschlossen werden kann. In der ersten Vorlesung Grüns waren 50 Hörer inskribiert. Grün gibt 1876 eine durchschnittliche Hörerzahl von 20 bis 30 an. Grün las, wie es damals an deutschen Universitäten üblich war, ein vier- bis fünfstündiges Hauptkolleg und ein ein- bis zweistündiges Nebenzkolleg. Zwei Semester widmete Grün der Allgemeinen Erdkunde. Im Sommersemester 1876 begann er mit länderkundlichen Vorlesungen, zunächst über europäische Länder. Zuerst las er dreistündig „die cisleithanischen Länder der Monarchie“, anschließend zwei Semester dreistündig „Oro- und Hydrographie von Europa“. Im Wintersemester 1876/77 galt als Nebenzkolleg die Vorlesung „Geschichte der Erdkunde in ihren Hauptmomenten und

Hauptdenkmälern“, die im folgenden Semester ihre Fortsetzung fand. Anschließend las Grün „Mathematische Geographie“ und in einer Nebenvorlesung „Geographie von Südeuropa“. Vom Sommersemester 1878 an begann Grün einen dreisemestrigen Zyklus mit einer „Allgemeinen physischen vergleichenden Geographie“ auf Grundlage der vergleichenden Erdkunde von Carl Ritter. Daneben beschäftigte er sich mit „Topischgeographischen Übersichten im Interesse der Lehramtskandidaten“. Ab Wintersemester 1879/80 hielt Grün eine Vorlesung über die cisleithanische Reichshälfte der österreichisch-ungarischen Monarchie, welcher im Sommersemester eine über Transleithanien folgte. In den nächsten Semestern behandelte er wieder Themen der allgemeinen Erdkunde, besonders Mathematische Geographie.

Ob Übungen und Seminare, wie heute üblich, schon damals abgehalten wurden, kann nicht erwiesen werden, obzwar in den Vorlesungsverzeichnissen vermerkt wird: „Seminarien werden in das Meldungsbuch nicht eingetragen“, und man also annehmen kann, daß solche abgehalten wurden.

In der Professorensitzung am 22. Juni 1876 lag der Antrag auf Ernennung Grüns zum Ordinarius vor. Es entbrannte ein peinlicher, man kann sagen taktloser Streit um die Entscheidung. Zunächst wurde der Vorschlag gemacht, ein dreigliedriges Komitee zu wählen, das diesbezüglich einen Bericht ausarbeiten sollte. Der Antrag wurde mit 14 Pro- und 7 Kontrastimmen angenommen. In das Komitee wurde gewählt:

Der Mineraloge Professor Dr. R. v. Zepharovich, der Physiker Professor Dr. Ernst Mach (1838—1916) und der Historiker Professor Dr. Anton Gindely (1829—1892).

Am 13. Juli d. J. lagen dann dem Professorenkollegium zwei Berichte vor, weil man sich nicht auf einen einigen konnte. Daraufhin kam es zu einer langwierigen und peinlichen Debatte, wie aus den Beilagen zu dem Ernennungsvorschlag der Fakultät hervorgeht. Zunächst debattierte man über die wissenschaftliche Leistung Grüns, die man vermißte, und man stellte deshalb einen Antrag auf „Zuwartung“. Die namentliche Abstimmung ergab 14 gegen 11 Stimmen. Der Antrag wurde somit angenommen. Gegen diesen Antrag, also *für* Grün, stimmten: v. Höfler, Stein, Löwe, Bippart, v. Volkmann, Hornstein, Gindely, Ludwig, Hattala, Kaempff und Pangerl. Für den Antrag, also gegen Grün, stimmten: Linker, v. Zepharovich, Kelle, Mach, Weiß, Durege, Lippich, Willkomm, Sinnemann, Bemdorf, Hirschfeld, Martin, Woltmann und Förster.

Ein Separatum wurde verfaßt von Ludwig, Hattala, Bippart und Kaempff. Diesen schlossen sich an: Löwe, v. Höfler und Hornstein. In diesem wurde der Gegengruppe vorgeworfen, daß die Verdienste Grüns ungebührlich verkleinert wurden. Die Zusammensetzung des Komitees wurde beanstandet. Aber auch von einem Unrecht gegen das Kollegium wird in diesem Separatum gesprochen. Wörtlich heißt es darin: „Was das Erste betrifft, so ist die Würdigkeit eines Universitätsdozenten nicht ausschließend nach seiner literarischen Tätigkeit, sondern gewiß auch nach seiner Wirksamkeit als Lehrer zu beurteilen . . .“ Ferner hatte man in einem Separatvotum der

Fakultät vorgeworfen, daß sie doch selbst zuerst einen Antrag auf eine ordentliche Professur für Grün gestellt hat, und jetzt behauptet, daß dieser Antrag damals von anderen Männern gestellt wurde als jetzt. „Welche Bedeutung soll also durch den letzten Beschluß im Gegensatz zu dem vor einigen Jahren gefaßten in Anspruch genommen werden? Soll dadurch geklärt werden, daß man damals, gelinde gesagt, in einem Irrtum befangen war? Aber wer behauptet es und wem gegenüber und mit welchem Rechte? . . . Worauf stützt sich das Vorzugsrecht der Einen, über die Anderen zu Gericht zu sitzen? Sind es Fachmänner, die gegen Nichtfachmänner auftreten? Es ist gesagt worden, daß das Umgekehrte der Fall ist.“ Dieses Separatvotum trägt das Datum: Prag, 14. Juli 1876 und die Unterschrift des Philosophen Dr. Johann Heinrich Löwe. Darunter: „Einverstanden, Höfler.“

Mach und v. Zepharovich verfaßten dann eine Stellungnahme zu dem Separatvotum von Hornstein und Löwe am 25. Juli 1876. Die Gegenpartei stützte sich auf die erwähnten Kritiken in der Literaturzeitung zu Jena und im Literarischen Zentralblatt zu Leipzig, während die Befürworter Grüns sich auf günstige Gutachten von Ritter von Hochstetter, dem Präsidenten der Geographischen Gesellschaft in Wien, und dem Wiener Geographen Friedrich Simony beriefen. V. Hochstetter, der auch General-Intendant der k. k. Hofmuseen war, erklärte in einem Schreiben an v. Höfler Grün für „vollkommen fähig und würdig, eine ordentliche Lehrkanzel der Geographie zu bekleiden“.

Am 17. Oktober 1876 ernennt Kaiser Franz Josef Ritter von Grün trotz aller Intrigen zum ordentlichen Professor. Die Ernennungsurkunde ist am 17. Oktober 1876 in Gödöllö vom Kaiser gezeichnet. Das Jahresgehalt ist auf 2000 Gulden festgesetzt; eine Vorrückung in Quinquenalzulagen à 200 Gulden und eine Aktivitätszulage von jährlich 480 Gulden sind mit dem Jahresgehalt verbunden. Bis zum Wintersemester 1878/79 liest Grün allein. In diesem Semester meldet sich der Privatdozent Johann Palacký wieder und nimmt seine Vorlesungen auf. Er liest kaum mehr als ein zweistündiges Kolleg. Er liest jedoch in beiden Landessprachen. Wie das gegenseitige persönliche Verhältnis zwischen den beiden Geographen gewesen ist, ist nicht zu ergründen.

Nun im Jahre 1882 tritt der entscheidende Moment in der Geschichte der Prager Universität ein. Es kommt zur Teilung der Universität in eine deutsche und eine tschechische⁵. Beide tragen den Namen k. k. Karl-Ferdinands-Universität. An der deutschen Universität sollte die deutsche, an der tschechischen Universität die tschechische Sprache die ausschließliche Unterrichtssprache sein. Die Lehrkräfte konnten nur einer der beiden Universitäten angehören, ebenso konnten die Studierenden nur an einer der beiden Universitäten immatrikuliert sein. Der Geographischen Lehrkanzel der deutschen Universität verblieben nach dem Gesetz auch die Lehrmittel und das Institut, während die tschechische Lehrkanzel der Geographie andere Räume erhalten sollte. Mit welchen Schwierigkeiten auch Dozent Palacký, der natur-

⁵ Österreichisches Reichsgesetzblatt 28. 2. 1882.

gemäß an die tschechische Universität ging, zu kämpfen hatte, berichtet Vl. Häufner in der „Geschichte der Geographie an der Karls-Universität“. Die Zahl der Geographiestudenten in diesen Jahren ist nicht zu ermitteln, weil die Angaben der Hörerzahlen nicht auffindbar sind.

Nur ein Semester blieb Grün als Vortragender allein, denn bereits im Sommersemester 1883 nahm der Privatdozent Ferdinand Löwl (1856—1908) seinen Vorlesungsbetrieb auf.

Ferdinand Löwl wurde als Sohn eines österreichischen Offiziers am 6. Mai 1856 zu Proßnitz in Mähren geboren. Er studierte Geographie und Geschichte in Prag, Wien und Bonn. Der Geologe Eduard Sueß und der Forschungsreisende und Geograph Ferdinand von Richthofen waren seine Lehrer. Er widmete sich besonders der physischen Erdkunde mit starker Betonung der Geologie. 1881 hatte er sich bereits habilitiert, doch erst jetzt begann er mit seinen Vorlesungen. Im Sommersemester 1883 lasen beide Geographen über Österreich. Als Novum waren im Vortragsverzeichnis 1883/84 einstündige geographische Übungen von Löwl angekündigt. Doch es blieb bei diesem einen Male.

Im Sommersemester 1884 wie im Wintersemester 1884/85 ließ sich Grün auf Grund von Nerven- und Unterleibsleiden beurlauben. In diesen beiden Semestern las Löwl allein. Inzwischen hatte Grün sein 65. Lebensjahr erreicht. Nach zwei weiteren Semestern ersuchte Grün am 25. September 1885 um Genehmigung einer Versetzung in den dauernden Ruhestand; damit hatte er eine dreißigjährige Dienstzeit erreicht und es stand ihm ein Ruhegehalt von 2200 Gulden zu. Grün verlangte 2400 Gulden im Hinblick darauf, daß er bereits 1872 zum ordentlichen Professor vorgeschlagen worden war, aber nur außerordentlicher Professor wurde und so eines Quinquenniums verlustig gegangen war. Er verlangte eine Anerkennung von 9 Jahren als Quinquennium. Das Finanzministerium lehnte aber diese Forderung ab. Der Kaiser schloß sich diesem Entscheid des Finanzministeriums an, so daß Grün seinen zuletzt bezogenen Jahresgehalt auch als Ruhegehalt erhielt. Das Kaiserlich Königliche Statthaltereipräsidium in Böhmen berichtet am 9. Oktober 1885 in diesem Zusammenhang an den Minister Dr. Sigmund Conrad Frh. von Eybesfeld, daß Dr. Ritter v. Grün unter den hiesigen Universitätsprofessoren nicht als besonders hervorragend angesehen worden ist, „so bin *ich* der Ansicht, daß dessen öffentliches Wirken durch die allergnädigste Verleihung des Titels und Charakters eines Regierungsrathes anlässlich seines Übertrittes in den bleibenden Ruhestand mehr als hinreichend anerkannt sein würde“.

Demzufolge verleiht auch der Kaiser Grün „bei diesem Anlaß in Anerkennung seiner vieljährigen vorzüglichen Wirksamkeit im Lehramt und in der Wissenschaft den Titel eines Regierungsrathes mit Nachsicht der Taxe“. So entging Grün der Hofrathstitel.

Diese Vorgänge können die Ursache sein, daß Grün keine Verbindung mit dem Kronprinzen aufrechterhielt, wenigstens ist eine solche nicht nachweisbar. Man ist doch überrascht, daß Grün nicht zu den Mitarbeitern des Kronprinzenwerkes gehörte.

Vielleicht lag es am Arbeitseifer von Grün selbst, denn trotz seines vielseitigen Wissens, das stets hervorgehoben wird — zuletzt bei Elisabeth Herder —, ist die Zahl seiner erschienenen Arbeiten klein. Von den bedeutenderen ist zunächst die „Länder- und Völkerkunde“ zu erwähnen. Sie erschien 1871 im Verlag von Friedrich Beck in Wien und umfaßt 1012 Seiten mit einem Nachtrag von 4 Seiten, der sich mit den staatlichen Veränderungen nach dem Kriege 1870/71 befaßt. Schon das Vorwort bringt manches Interessante, ja auch für die Gegenwart Zeitgemäße. Welch moderne Auffassung er von der Geographie hatte, geht schon daraus hervor, daß Grün betont: „Denn als vergleichende Erdkunde umfaßt die Geographische Wissenschaft gegenwärtig vorerst alle Eigenschaften und Erscheinungsformen, welche die Erde als physischer Körper darbietet, sodann alle jene Bildungen und Gestaltungen, welche unter der beständigen Einwirkung der letzteren unter der Hand des Menschen hervorgegangen sind; was sie schließlich zur Wissenschaft macht, das ist die Art und Weise der Durchführung ihrer Aufgabe . . .“ Eine Geographie in diesem Sinne ist nicht mehr jenes abschreckende Buch, das man nur mit einem gerechtfertigten Zögern zur Hand nimmt und erdrückt von der „desparaten Flut von Einzelheiten mit Mißbefriedigung bald wieder aus den Händen legt. Indem sie das Bild eines gesetzmäßigen Lebens vor seinem Geiste aufrollt, sieht sich der Bildungsbeflissene beim Studium derselben nicht allein bereichert an Erfahrungen und zum Denken und Vergleichen beständig lebhaft angeregt, sondern unversehends auch auf den Weg zu der schönen Erkenntnis geleitet: daß die Natur der Erde die ganze Entwicklung unseres Geschlechtes beherrscht; daß die verschiedenen von ihr ausgestalteten Erdräume zu ebenso vielen verschiedenen Kultursitzen unseres Geschlechtes vorherbestimmt waren, und wie der gegenwärtige Kulturgang desselben fortfährt, noch immer von ihr beeinflusst und bestimmt zu werden; mit einem Worte, er sieht sich dahin geleitet, die Erde als das große Erziehungshaus des ganzen Menschengeschlechtes, die einzelnen Erdräume aber auch als ebensoviele Erziehungsstätten der darin wohnenden einzelnen Völkerschaften anzusehen und zu betrachten.“ Diese Sätze verraten in nuce den starken Einfluß von Carl Ritter auf den Verfasser dieser Länderkunde.

Grün klagt über die geringe Stundenzahl an höheren Schulen für Geographie und Geschichte: „Auf österreichischen Gymnasien ist der geographisch-historische Unterricht verbunden mit wöchentlich drei Stunden bedacht. Wer die Erfahrung hat, welche Zeit ein lebendiger Gedankenaustausch mit dem Schüler auch nur über ein einziges geographisches oder historisches Objekt erfordert, zumal wenn der Lehrer neben der Zuvermittlung von sachlichen Kenntnissen auch noch die Geistesdisziplin des jugendlichen Anfängers vor Augen hat, der wird die verzweifelte Unzulänglichkeit eines solchen Zeitausmaßes für einen solchen Gegenstand empfinden, welcher sich nicht in inhaltsleeren Formeln, sondern in gehalt- und lebensvollen Faktoren bewegt, welche die täglichen Interessen des Menschen berühren.“

Nach Grün wird jeder Kontinent in einzelne Länderteile zerlegt und einzeln betrachtet. Die Länder- und Völkerbeschreibende Geographie hält sich

nach seiner Ansicht eben an die Naturgrenzen, weil sie die unveränderlichsten sind, und zwar berücksichtigt sie, „abgesehen von der Meeresbegrenzung, vor allem diejenigen, welche, indem sie die hervorragendsten, augenfälligsten sind, dem von ihnen eingeschlossenen Lande auch noch in vielfach anderer Beziehung eine gewisse Natureinheit verleihen: die Gebirge nämlich, und nur, wo diese fehlen, die großen Ströme und Flüsse“.

Als geographische Zeitgenossen, die ganz im Sinne Ritters die Einwirkung des Raumes auf die Geschichte des Menschen betonen, ihm aber an übersichtlicher Stoffbehandlung überlegen sind, sind K. Knapp und Stein zu nennen. Ersterer veröffentlichte 1845 eine „Philosophische oder vergleichende allgemeine Erdkunde“ und aus Steins „Handbuch der Geographie“ von 1809 gingen die später (1849—1871) von Wappäus umgearbeiteten zwölf Bände von Stein und Hörschelmanns „Handbuch der Geographie und Statistik“ hervor. In der Zeitspanne von 1819 bis 1832 gaben Gaspari, Cannabich, Gutschmuths und Ukert ein „Vollständiges Handbuch der neuesten Erdbeschreibung“ in 23 Bänden heraus.

Grüns Länder- und Völkerkunde ist befreit von dem starren Gürtel der Staatenkunde von Büsching, in der statistische Angaben und Ortsbeschreibungen überwiegen, ohne eine ursächliche Erklärung auch nur anzudeuten. Diese Staatenkunde bildete das Muster für viele Werke, die bis über die Mitte des 19. Jahrhunderts erschienen sind. Diese vorher genannten geographischen Werke sind wohl seine Leitbilder gewesen, denn über seine Quellen schweigt er sich aus. Er meint nur: „aus welchen [Quellen] der Verfasser geschöpft, so wird der belesene Urteilsberechtigte sie erkennen. Der Verfasser hat keine Bedenken getragen, die besseren derselben in ausgedehnterem Maße zu benützen und unsere Meister müssen es schon über sich ergehen lassen, hie und da in dem Text des Buches selbst ausgedehntere, ihren Werken entlehnte Stellen ohne die (übrigens störenden) Anführungszeichen hineingewoben zu sehen.“

Dieses Werk wird in der Festschrift der k. k. Geographischen Gesellschaft in Wien 1898, die den Titel trug: „Die Pflege der Erdkunde in Österreich 1848—1898“, nicht erwähnt. Friedrich Umlauf, der den Abschnitt Historische Geographie verfaßte, erwähnt nur die Abhandlung Grüns „Die Peutinger'sche Tafel“, die 1874 in den Mitteilungen dieser Gesellschaft erschien. Im Nekrolog Eduard Stummers wird vermerkt, daß das Hauptinteresse Grüns der Mathematischen Geographie und der Länderkunde Böhmens sowie des Orients gehörte. Daß ihm aber kein Zweig der Geographie fremd blieb, davon zeugt am besten seine ungefähr 1500 Bände zählende Bibliothek, die nach seinem Tode in den Besitz des Vereins der Geographen an der Universität in Wien überging.

Mit einer gewissen Geringschätzung heißt es weiter in der erwähnten Festschrift bezüglich der Prager Geographieprofessur: „In Prag wurde der ehemalige Gymnasiallehrer Dionys Wilhelm Ritter von Grün, ein Autodidakt, 1875 ordentlicher Professor der Geographie, welcher 1885 sein Lehramt niederlegte, worauf 1886 der als Afrikareisender geschätzte Geologe Oskar Lenz

berufen wurde.“ Man spürt den abfälligen Ton, der in diesen Zeilen zum Ausdruck kommt. Grün war nicht Autodidakt im wahrsten Sinne, er hat ein Geographiestudium absolviert. Man darf nicht vergessen, daß in damaliger Zeit die Hochschulgeographen sich vielfach aus solchen „Autodidakten“ rekrutierten. Oskar Peschel, der Leipziger Geograph, war von Haus aus Jurist. Ihn wertet Gabriele Schwarz als journalistischen Vorläufer denn als tiefen wissenschaftlichen Forscher.

Man denke nur an Alfred Kirchhoff (1838—1906), den Geographen in Halle, von dem auch nur wenige Veröffentlichungen auf die Nachwelt gekommen sind, aber er war einer der wenigen, die schon damals der Landeskunde das Wort redeten. Selbst Hermann Wagner (1840—1929), der fürwahr zu den Pionieren der Geographie zu rechnen ist, wird von G. Schwarz als Autodidakt bezeichnet, Autodidakt nur deshalb, weil er von der Mathematik zur Geographie stieß. Ja selbst Friedrich Ratzel (1844—1904), der von einem Apothekerlehrling über einen Journalisten und Reiseschriftsteller den Weg zur Geographie fand und schließlich als Ordinarius für Geographie an der Technischen Hochschule in München lehrte, später auch an der Leipziger Universität, hatte nicht auf direktem Weg zur Geographie gefunden.

Grün hat sich stets bemüht, seinen geographischen wissenschaftlichen Horizont zu erweitern. Nicht nur, daß er bereits im jugendlichen Alter Mähren und Oberungarn kannte, von dort nach Prag, Dresden und Berlin kam und anschließend eine Deutschlandreise machte, wurde er vom Ministerium für Kultus und Unterricht in Wien 1862 nach Paris entsandt, um die dortigen höheren Lehranstalten zu studieren und hernach nach Wien zu berichten. Während einesurlaubes im Wintersemester 1871/72 benützt er die Zeit, um die Universitäten in Leipzig und Jena zu besuchen. Frau Herder berichtet in ihrem Erinnerungsbuch, daß Grün mit seiner Tochter Sophie und deren Freundin Lida beim Geographen-Kongreß in Lissabon gewesen ist. Kurz vor seinem Tode unternahm er noch eine Reise nach Spanien (1895). Von Exkursionen mit seinen Hörern ist nichts zu erfahren.

Bei Grün wurde nur eine Doktorarbeit verfaßt, und zwar von Ferdinand Löwl, dem späteren Privatdozenten. Das Thema der Dissertation beschäftigte sich mit dem Banater Karl Sonklar und seiner Bedeutung als Orograph. Löwl promovierte 1879 als erster in dem Fache der Geographie an der Prager Universität seit Begründung des Lehrstuhles. Ihm sollte erst 1903 der nächste Dissertant folgen.

Dionys von Grüns letzte Lebensjahre

In Zusammenhang mit seinem Pensionierungsgesuch stellt Grün ein Ansuchen an den Statthalter in Niederösterreich, daß er beabsichtige, sich in Wien niederzulassen, wo er derzeit (Wien VII. Bezirk, Burggasse Nr. 102) „domiciliere“. Zu einer dauernden Übersiedlung ist es zu Lebzeiten Grüns nicht mehr gekommen, denn in ihren Erinnerungen schildert Elisabeth Herder den Tod Grüns in seiner Prager Wohnung, wo P. Odilo vom Kloster

Emaus in Prag ihn mit den Sterbesakramenten versah und er am Abend sanft entschlafen ist. Es war dies der 26. Februar 1896.

Elisabeth Herder, die Tochter des bekannten Pädagogen und Philosophen Otto Willmann, beschreibt Grün wie folgt: „Sein Äußeres, besonders in späteren Jahren, war das eines ehrwürdigen Patriarchen: silbergraue Locken umgaben seinen kahlen Scheitel, ein weißer schimmernder Bart floß auf die Brust herab und aus dem gefurchten Antlitz sahen zwei tiefliegende, ausdrucksvolle Augen. Eine angenehme, leise Sprache war ihm eigen, die stets auf dem Kothurn einherging und sich oft beim geringsten Anlaß zu einem hohen Pathos steigerte. In einer Rolle gab er sich beständig: in der Rolle des Königs Lear, vor der Erkenntnis seines verhängnisvollen Irrtums. In vorgerückten Jahren hatte er nämlich von seiner auch nicht mehr jungen Frau ein Töchterchen geschenkt bekommen, das Sophie hieß und ein bildschönes Kind war.“

Dieses Kind war kerngesund und deshalb so mit Übermut geladen, daß es den Eltern als kleiner Dämon erschien. Diese Ausgelassenheit legte sich, als Sophie in einem Wiener Pensionat erzogen wurde. Nach Jahren kam sie als „eine tadellose gesetzte junge Dame“ zurück. 1883 zog die Familie Grün nach Wien. Dort starb die Gattin Grüns. Er kehrte mit der Tochter 1888 nach Prag zurück.

Frau Clara Grün, geborene Repple, ist am 14. August 1885 gestorben. Sie war am 28. Juli 1829 in Mistelbach geboren und soll als Waisenkind von ihren Verwandten aufgezogen worden sein. Grüns Tochter Sophie heiratete 1897 den ihren Vater betreuenden Arzt Dr. Rudolf v. Funke. Deren Tochter, Dr. Hildegard v. Funke, starb am 25. 9. 1967 bei einem vorübergehenden Aufenthalt im Kloster Wald bei Pfullendorf, wo sie auch ihre letzte Ruhe gefunden hat. Damit ist der Stamm v. Grün ausgestorben.

Wie schon erwähnt, scheint Grün keine Verbindung mit dem Kaiserhaus gepflegt zu haben. Während einige Prominente ein Glasgemälde für die Gedächtniskapelle im Sterbezimmer zu Mayerling stifteten und mit ihrer Unterschrift versahen, fehlt Grüns Name. Es ist zu bezweifeln, ob Grün ein Kondolenzschreiben an den Kaiser Franz Josef anläßlich des Todes von Kronprinz Rudolf gerichtet haben mag.

Frau Käthe Wagener, die Grüns Familie persönlich kannte, schreibt, Grün hätte den Kronprinzen Rudolf wegen eines Artikels in einer patriotischen Zeitschrift getadelt und deshalb wäre es mit dem Kaiserhaus zu einem Zerwürfnis gekommen. Die Professur war für Grün als „Heilpflaster“ gedacht gewesen. Beweise hierfür liegen nicht vor. Jedenfalls scheint Grün Intrigen gemieden zu haben; er dürfte mit dem unverantwortlichen Treiben um und mit dem Kronprinzen nicht einverstanden gewesen sein und so die verhängnisvollen Folgen vorausgeahnt haben. Dazu kommen die Kränkungen, die er nach seinem Ausscheiden als Lehrer des Kronprinzen vom Kollegium der Prager Universität hat hinnehmen müssen. Dies kann man auch daraus schließen, daß er seine Bibliothek dem Verein der Geographen an der Wiener Universität vermachte. Ein steiler Aufstieg, wie er Grün zuteil geworden war, konnte nicht ohne Neid und Mißgunst bleiben.

Die tschechische Geographische Gesellschaft in Prag beabsichtigt am Geburtshaus in Prerau eine Gedenktafel anzubringen. Das Grab von Grün und seiner Frau im Hietzinger Friedhof zu Wien ist dem Verfall preisgegeben.

Anhang

Aus der Studie des Konprinzen: „Die Lage Wiens und unsere Zukunft“, der Dionys Grün keineswegs bloß relativen Wert beimaß:

A) „... Wien ist eine Stadt, in der sich die Völker verschiedenster Nationalität die Hände reichen, doch das deutsche Element als das gebildetste unter allen diesen, bleibt das vorwiegende. Es beherrscht die anderen, und man muß Wien als den östlichsten Punkt deutscher Bildung bezeichnen. Doch eben in Wien zeigt sich trotz der großen Vermischung des Blutes ein Drang nach Westen, es ist dies der Drang jedes unkultivierteren Staates nach einem kultivierteren, besonders wenn dort dieselbe Sprache herrscht. Es ist eine deutsche Stadt ohne eine deutsche Bevölkerung. Der Hauptstock der Bevölkerung ist zwar deutsch, doch sehr vermischt mit slawischem, magyarischem und israelitischem Blute. Es zeigt sich, daß die Bildung noch nicht soweit ist, als in anderen Ländern, z. B. in Deutschland, am besten dadurch, daß das von der Kultur nur oberflächlich berührte, alles zersetzende Volk der Israeliten bei uns einen so gewaltigen Einfluß hat und die Zeitung und durch diese die öffentliche Meinung beherrscht. Der Grundcharakter Österreichs, die Vielheit, zeigt sich wie im Großen im ganzen Staate, so im Kleinen in Wien . . .

Österreich hat 9 Millionen Deutsche und 28 Millionen Nichtdeutsche. Unmöglich kann es sich auf einen deutschen Staat hinausspielen, doch geistig sind diese 9 Millionen der großen andern Zahl überlegen. Das Deutsche Reich erreicht bald den Gipfelpunkt seiner Bildung, dann folgt die Überkultur und den Romanen gleich geht es dann abwärts. Also Heil jedem Staate, der noch viel zu zivilisieren hat. Die Slawen sind im Begriffe, Menschen zu werden, in gewissen Gegenden sind sie selbst schon sehr im Fortschritt begriffen. Ihnen steht die glücklichste Zukunft voraus und, wie die Natur ihres Körpers eine kräftige ist und sie sich rasch vermehren, so zeigt uns auch der Kraniolog Zähigkeit an ihren Schädeln. Jener Staat, jene Macht, die sich der Erziehung dieser großen Nation — wenigstens eines Teiles derselben — bemächtigt, hat sich eine sehr fruchtbringende Aufgabe gestellt, denn er arbeitet für die Zukunft. Darum ist Österreichs jetzige große Aufgabe und der Zweck unserer Existenz, die Südslawen zu beherrschen, zuerst geistig, dann faktisch, und sie zu erziehen und dadurch sich an ihre Spitze zu stellen.

Doch um einen so großen Komplex unzivilisierten Landes, bewohnt von rohen Völkern, zivilisieren zu können, muß man ein Reserveland haben, aus dem die Kultur ausgeht und das durch seinen Reichtum die Möglichkeit schafft, das andere zu kultivieren. Hiermit haben wir die große Aufgabe unseres kleinen Teiles deutscher Bevölkerung. Sie sind dazu berufen, deutsche

Bildung, deutschen Ernst und deutschen Fleiß, doch nicht deutsche Gesinnung, in ein großes, kulturfähiges Volk zu bringen, sie haben die Aufgabe, die Lehrmeister einer Nation zu sein, sie geistig zu beherrschen. Was wäre schöner und erhabener als diese Aufgabe! Und auch für den Ehrgeiz schmeicheln-der! Denn was hilft diesen neun Millionen Deutschen ein Anschluß an das Deutsche Reich? Als unkultiviert und ungebildet, als Anhängsel an einem hochgebildeten, aber durch Zwietracht zerrissenen Staat, der nie einig wird, zu hängen und zu gelten, und noch dazu mit einem Staat verbunden zu sein, der in Gewohnheit, Charakter, Wesen und selbst Aussehen, ein ganz anderes Volk hat. Unsere Deutschen würden sich noch unheimlicher in der Verbindung mit Deutschland fühlen, als der Elsässer und der Holsteiner. Diese Aufgabe, die ihnen hier blüht, ist eine Beherrschung der Südslawen auf friedliche Weise. Die Nordslawen werden nie in ein Reich vereinigt mit den Südslawen. Geographische Lage und Charakter bedingen eine Trennung.

Der Nordslawe bildet sich eine Kultur aus sich selbst, sein Boden und die Milde und Friedlichkeit seines Charakters ermöglichen es ihm. Der Südslawe, der mit dem Hunger ringt, dessen Boden unfruchtbar ist und der durch jahrhundertelanges türkisches Joch, im Kampfe mit den Elementen und seinen Peinigern zum wahren Tiere geworden, kann sich selbst nie helfen, er braucht einen Staat, der ihn bevormundet, der ihn erzieht. Das ferne Rußland, das selbst noch lange nicht kultiviert ist, kann diese Aufgabe nicht übernehmen. Es ist das die hohe Aufgabe des Donaustaates, unseres Österreichs; wer sie ganz besitzt, ist Herr einer großen Macht, einer großen Nation. Doch viel muß geschehen, bevor diese Völker mächtig werden, eben das ist die Aufgabe des gebildeten Teiles von Österreich. Ein kultivierter Donaustaat wäre ein glückliches Gegengewicht gegen das Deutsche Reich und würde den Untergang früher herbeiführen. Den Slawen gehört die Zukunft, doch Österreich kann sich erhalten, wenn es seine Aufgabe richtig auf- faßt und sich an die Spitze der Südslawen stellt und zum mächtigen Donau- reich wird. Wenn diese Richtung eingeschlagen wird, dann hat Österreich noch eine große zivilisatorische Aufgabe vor sich und dadurch noch einen bedeutenden Grund seines Bestandes und seiner Lebensfähigkeit in sich. Darum müssen wir nach Osten blicken. Die romanischen Nationen haben ihre Rolle ausgespielt. Die deutsche Nation hat ihren Gipfelpunkt erreicht, ihr Streben nach kleinen Teilen, ihre Kleinlichkeit und ihr Mangel an Schwung des Geistes verhindert jede Hegemonie über Europa. Es ist eine Nation von großen Gelehrten und praktischen Erfindern, doch nicht für eine Weltherrschaft.

Die Romanen, als ihre Stunde schlug, und es mit ihnen abwärts ging, und sie gegen außen nicht mehr toben konnten, verzehrten sich in inneren Kämpfen, in fanatischer Wildheit der Leidenschaften. Die Deutschen werden mit immer größerem Streben nach Wissen und Kultur alle Phantasie und jeden Patriotismus verlieren und wie die Engländer im Materialismus ver- sumpfen. Die Nation der Zukunft sind die Slawen und Österreich hat, sie

durch den Geist beherrschend, eine große Zukunft. Wiens Aufgabe als Vermittlerin der Kultur steigt von Tag zu Tag.

Rudolf.“

Grüns Selbstbiographie

Dionys Wilhelm *Grün* in Prerau in Mähren geboren. Kam schon in seinem 12. Jahre nach einer äußerst mangelhaft genossenen Schulbildung aus seinem elterlichen Hause zu entfernten Verwandten auf dem Lande, wo er bei den mannigfaltigen Beschäftigungen des Feldbaues Verwendung fand.

In allen sich nur ergebenden Mußestunden ratlos nach der Erlangung einer weiteren Ausbildung umhertappend, gelangte er erst in seinem 19. Lebensjahr dahin, seinem unzerstörbaren Hange zum geregelten öffentlichen Studium Befriedigung zu verschaffen. Kein anderer als der seinerzeit wegen seines anregenden Zaubers auf die studierende Jugend, wie wegen seinen allgemein menschlichen Vortrefflichkeiten als Lehrer wie als Mensch allgemein gefeierte Professor Gottfried Schroer zu Preßburg, in der weiteren Welt aus seinen noch heute viel verbreiteten und mit Nutzen gelesenen Schriften unter dem Schriftstellernamen Chr. Oeser bekannt, kein anderer als dieser hochgebildete Schulmann, der wie wenige seinesgleichen es verstand, in wahrhaft klassischer Größe nicht bloß seine Lehren in der Schule, sondern auch sein ganzes Leben zu gestalten, war es, welcher aus Mitgefühl des unberatenen, nach wissenschaftlicher Ausbildung dürstenden Jünglings persönlich sich annahm und die extravolle Mühe unternahm, denselben in die klassischen Studien einzuführen.

Unter der fortwährenden Einflußnahme dieses unvergeßlichen Wohltäters und von Jahr zu Jahr durch erziehlich geistigen Fortschritt immer mehr seiner Gunst sich erfreuend, hatte der Unterzeichnete im Jahre 1848, in einem Alter, zu welchen sonst die Studienlaufbahn längst beendet zu sein pflegt, in seinem 28. Jahre nämlich die Gymnasialstudien, die damals in zwei philosophischen Jahrgängen absolviert und bezog in demselben Jahre die Universität zu Prag, die historisch-philosophischen Studien zu seinem Hauptfach wählend. Die von seinem Meister in ihn verpflanzte Vorliebe für das Studienwesen an auswärtigen deutschen Universitäten folgend, vertauschte jener schon das Jahr darauf die Universität Prag mit der zu Berlin, wo die von seinen Lehrern, darunter Ritter, Dove, Michelet, Bennecke auf ihn übergegangenen Anregungen entscheidend für seine geistige Zukunft werden sollten. Leider zwangen ihn schon nach drei Semestern die materiellen Verhältnisse, diese Universität, in welcher sich ihm so schöne wissenschaftliche Horizonte auftaten, zu verlassen und nach Prag zurückzukehren, nicht ohne jedoch vorher noch mit Hilfe spärlicher Honorare, die erste Frucht seiner Feder, das deutsche Land in seinen malerischen Teilen durchwandert und studiert zu haben. 1852/3 an der Prager Universität den historischen und geographischen Studien obliegend in der Absicht sich für das letzte dieser beiden Fächer an einer heimischen Universität als Dozent zu habilitieren,

waren es wieder die materiellen Verhältnisse, welche ihn an der Ausführung dieses seines Lieblingsgedankens verhinderten und so für die neuorganisierten Gymnasien damals die tüchtigen Lehrkräfte fehlten und Aussicht auf baldige Anstellung vorhanden war, so fügte sich er der precären Existenz endlich müde geworden und nach einer fixen Lebensstellung sich sehnende Mann dem Rathe seines zum wirklichen Freunde ihm gewordenen Lehrers, des jetzigen Herrn Regierungsrathes und Herrnhausmitgliedes Dr. Constantin Ritter von Höfler, noch heute wie damals die Zier der Prager Universität sich für das Gymnasialfach Historie zu qualifizieren, was ihm nicht schwer fiel, so daß nach glücklich überstandenen vorschriftsmäßigen Prüfungen schon am 21. Februar 1854 die Approbation für das ganz. Gymnasium u. zw. „mit Auszeichnung“ zutheil ward. Nach bestandnem Probejahr an dem Prager Altstädter Gymna. (I. Sem.) und am k. k. akademischen Gymnasium zu Wien (II. Sem.) erhielt der Unterzeichnete seine erste Anstellung 1855 an dem Gymnasium zu Leutschau in Oberungarn, um aber schon nach zwei Jahren 1857 an das akad. Gymnasium nach Wien berufen zu werden, wo er bis zum Jahre 1871 wirksam war.

Von welcher Qualität dieses sein Wirken in Wort und Schrift während der Zeit gewesen ist, das mag der Umstand bezeugen, daß der Gefertigte kurz nacheinander u. zw. im Mai 1872 einen Ruf auf die neuerrichtete Lehrkanzel für Geographie an die Prager Universität erhielt und schon am 9. August desselben Jahres der Hohen Ehre theilhaftig ward von Seiner k. k. apostolischen Majestät zum Lehrer der Geographie bei Seiner kaiserlichen Hoheit den Durchlauchtigsten Herrn Erzherzog Kronprinz Rudolf ausersehen zu sein.

In letzter Eigenschaft wirkte der Unterzeichnete vom 1. Nov. 1872 bis 31. Dezember 1874.

Der Erfolg dieser seiner Wirksamkeit konnte bei der hohen Begabung dieses erlauchten Prinzen und bei hoch dessen Vorliebe für das geographische Studium kein zweifelhafter sein und so kam es denn, daß die am 7. Nov. v. J. in Gegenwart Seiner Majestät und einer Anzahl von allerhöchst desselben zu dem Zwecke eingeladenen wissenschaftlicher Notabilitäten abgehaltenen Prüfung sich in wahrhafter Weise zu einem epochenmachenden Moment gestaltete.

Gleich an Ort und Stelle geruhten Seine Majestät dem Unterzeichneten durch den Ausdruck allerhöchster Zufriedenheit in huldvoller Weise auszuzeichnen, wenige Tage darauf erfolgte die öffentliche Auszeichnung durch allergnädigste Verleihung des Ordens der eisernen Krone III. Klasse und von unauslöschlicher Beglückung werden für den Unterzeichneten die Dankes- und Anerkennungsworte sein, mit welchen Seine Majestät zu richten an den Unterzeichneten die Ehre hatte von allerhöchst das Leben zu verschönern die Leistungen desselben anerkannten und in gerührter väterlichen Zärtlichkeit ihm noch einen besonderen Dank „für die liebevolle Hingebung“ auszusprechen die Gnade hatte.

Gegenwärtig ist der Unterzeichnete noch daran für Seine kaiserliche Ho-

heit zum Behuf eines selbständigen Weiterstudiums eine Karten Galerie einzurichten und bereitet darüber seine Übersiedlung nach Prag vor, welche Ende April stattfinden wird. Der Unterzeichnete würde es daher als ein besonderes Zeichen der Gnade von Seiten des Hohen k. k. Ministeriums ansehen, wenn noch dasselbe bis dahin seine Bitte gewahrleistet sehen wollte.

Wien, den 8. März 1875

Dionys Grün

k. k. a. o. Professor an der Univ. zu Prag
derzeit in Wien, Floßgasse No 1 II. Bez.

v. Grüns und v. Funkes Stammbaum

Leopold Grün ∞ Barbara geb.
Handelsmann Horovitz
in Prerau † 1869
† 1869

Nikolaus Repple ∞ Barbara, geb.
Maler Meixner

Dionys Wilhelm Johann Grün
geb. 18. 1. 1819 in Prerau,
gest. 26. 2. 1896 in Prag
(1. 1.)

∞
28. 7. 1869
in Wien
(St. Augustin)

Klara Repple
geb. 28. 7. 1829 (1830) in
Mistelbach

Dr. med. Rudolf v. Funke ∞

Sophia Klara Maria v. Grün
geb. 23. 5. 1871 in Prag
gest. 1931 in Leitmeritz

Dr. Ing. Hildegard v. Funke
geb. 18. 8. 1900 in Prag
gest. 25. 9. 1967 im Kloster Wald bei Pfullendorf

Literatur

Anonym

(von einem Österreicher): Der österreichische Adel und sein konstitutioneller Beruf.
München 1878.

Bibl, Viktor: Kronprinz Rudolf. Leipzig 1939.

Borgese, G. A.: La Tragedia di Mayerling. Mailand 1927.

Franzel, Emil: Kronprinz-Mythos. Wien 1963.

Grün, Dionys von: Lerchengröße. Wien 1855.

Ders.: Länder- und Völkerkunde. Wien 1872.

Ders.: Tabula Peutingeriana. Mitt. d. k. k. Geogr. Ges. Wien 1874.

Ders.: Die Geographie als selbständige Wissenschaft. Prag 1875.

Hantsch, H.: Die Geschichte Österreichs. Bd. 2 (1648—1918). Wien 1962.

- Hantzsch, V.: Dionys, Ritter v. Grün. Allgem. Deutsche Biographie. Bd. 49. Leipzig 1904.
- Häufler, Vl.: Geschichte der Geographie an der Karls-Universität (Dějiny geografie na Universitě Karlově 1348—1967). Prag 1967.
- Jaksch, F.: Dr. Hildegard v. Funke zum Gedenken. Prager Nachrichten. Nr. 1. XXI. München 1970.
- Judtmann, F.: Mayerling ohne Mythos. Wien 1968.
- Knoodt, P.: A. Günther. Wien 1881.
- Ludwig, W.: Die Geographie an der deutschen Universität in Prag (1872—1932). Prag 1934 (Arb. d. Geogr. Inst. d. Deutschen Universität in Prag. N. F. 15).
- Mitis, Oskar v.: Das Leben des Kronprinzen Rudolf. Leipzig 1928.
- Müller, G.: Die Geographie an der Prager Universität (1784 bis 1871). Prag 1930 (Arb. d. Geogr. Institutes der Deutschen Universität in Prag N. F. 9).
- Münch, H.: Böhmisches Tragödie. Braunschweig 1949.
- Richter, W.: Kronprinz Rudolf v. Österreich. Zürich 1941.
- Rudolf, Kronprinz (anonym): Einige Jagdreisen in Ungarn. Wien 1881.
- Ders.: Allerlei gesammelte ornithologische Beobachtungen, 1880 und Gesammelte ornithologische und jagdliche Skizzen, 1884, in einem Sammelband der Wiener Nat. Bibliothek, Nr. 35980.
- Ders.: Eine Orientreise. Wien 1884.
- Ders.: Jagden und Beobachtungen. Wien 1887.
- Ders.: Die Österreichisch-Ungarische Monarchie in Wort und Bild. 21 Bände. Wien 1885—1902.
- Ders.: Politische Briefe an einen Freund, 1882—1889. Wien 1922.
- Schnaß, F.: Lehren und Lernen, Schaffen und Schauen in der Erdkunde. Prag 1919. Sborník čsl. zeměpisné 72 (1967).
- Schwarz, Gabriele: Die Entwicklung der geographischen Wissenschaft seit dem 18. Jahrhundert. Berlin 1948.
- Stummer, Ed.: Dionys v. Grün, Bericht über das XXII. Vereinsjahr 1895/96. Wien 1897.
- Wallisch, Fr.: Es hat mich sehr gefreut. Graz 1967.
- Winter, Ed.: Bernard Bolzano und sein Kreis. Leipzig 1933.
- Wolkenhauer, W.: Nekrolog D. v. Grün. Geogr. Jahrbuch 20 (1897), Gotha 1898.
- Ders.: D. v. Grün. Biographisches Jahrbuch und Deutscher Nekrolog. 2 (1898).
- Zuckerkaudl-Szeps, D.: Clemenceau, tel que je l'ai connu. Fontaine/Alger 1944.